



FH MÜNSTER
University of Applied Sciences

gemeinsam.zukunft.gestalten

Die wesentlichen Stolpersteine in transdisziplinären
Kooperationen kennen und vermeiden



Autor*innen

Dr. Kerstin Kurzhals

Katrin Uude M.A.

Choiwai Maggie Chak M.Sc.

Eva Sormani M.Sc.



Abstract

Aufgrund der zunehmenden Komplexität der gesellschaftlichen Herausforderungen gewinnt der wechselseitige Wissens- und Technologietransfer durch transdisziplinäre Zusammenarbeit von verschiedenen Akteuren*innen aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft immer mehr an Bedeutung. In der Zusammenarbeit der unterschiedlichen Disziplinen und Sektoren treffen die beteiligten Akteure*innen allerdings immer wieder auf Stolpersteine, die einen erfolgreichen Wissens- und Technologietransfer verhindern oder zumindest erschweren.

Diese Stolpersteine werden auch als Transferhemmnisse bezeichnet und sollen in dieser Arbeit identifiziert und spezifiziert werden. Hierfür wurden sowohl eine systematische Literaturrecherche, als auch Methoden des *participatory action research* angewandt. Durch dieses Vorgehen konnten die in der Literatur herausgearbeiteten Hemmnisse durch die praktischen Erfahrungen der Mitarbeiter*innen des transdisziplinären Projektes *münster.land.leben* angereichert und spezifiziert werden. Insgesamt wurden durch diese Herangehensweise zwölf Transferhemmnisse definiert. Die vorliegende Arbeit möchte einen Beitrag leisten, zunächst das Bewusstsein für diese Hemmnisse zu schärfen und damit die notwendige Voraussetzung zu schaffen, um in einem zweiten Schritt die Adressierung und Überwindung der Transferhemmnisse zu ermöglichen, mit dem Ziel, zur erfolgreichen Umsetzung von transdisziplinären Kooperationsprojekten beizutragen.

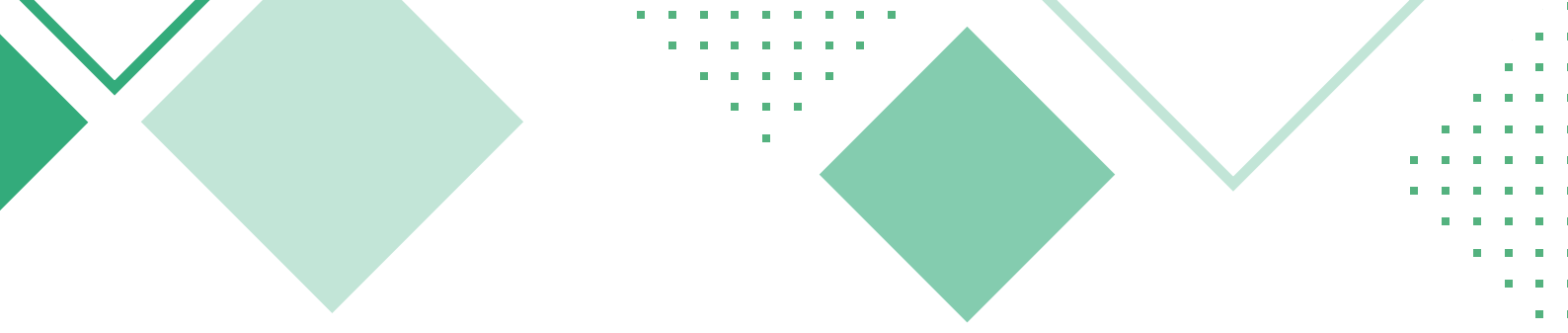
Keywords:

transdisziplinäre Kooperationen, transdisziplinärer Prozess, science with and for society, Wissens- und Technologietransfer, Co-creation, Transferhemmnisse, Third Mission

Management Summary

Um transdisziplinäre Kooperationen erfolgreich umzusetzen, muss man sich den möglichen Transferhemmnissen bewusst sein, um diese proaktiv adressieren und überwinden zu können.

- Es gilt, sich den Kompetenzen aller beteiligten Akteure*innen bewusst zu werden. Dabei ist der erste Schritt, die eigenen Fähigkeiten transparent zu machen und sich im Folgenden zu bemühen die Kompetenzen der Anderen zu erkennen.
- Des Weiteren sollte von Beginn an großes Augenmerk auf eine gemeinsame Formulierung der Ziele und der Vision der Kooperation gelegt werden. Verschiedene Sichtweisen sollten insbesondere vom Projektmanagement in einem direkten und wechselseitigen Austausch in Einklang gebracht werden und Offenheit da sein, um die Vision stetig zu reflektieren und gegebenenfalls zu modifizieren.
- Hinsichtlich unterschiedlicher Strukturen, Logiken und Normen gilt es offen zu sein und nicht die eigenen Denkmuster und Handhabungen über die der Anderen zu stellen. Vielmehr ist es gewinnbringend, die verschiedenen Denkweisen über einen offenen Dialog und Empathie zusammen zu bringen sowie strukturelle Gemeinsamkeiten zu fokussieren, um das volle Potenzial der Kooperation ausschöpfen zu können.
- Ein möglichst frühzeitiger Dialog über die Bedürfnisse aller beteiligten Akteure*innen sollte angestrebt werden. Besonders seitens der Wissenschaft gilt es die kulturell und sozioökonomisch bedingt unterschiedlichen Bedürfnisse der Gesellschaft zu verstehen und diese in den Mittelpunkt des weiteren Prozesses zu stellen, um gesellschaftsrelevante Forschung zu betreiben.
- Neben den Bedürfnissen müssen auch die Rollen und Verantwortlichkeiten aller Beteiligten klar festgelegt und transparent dargestellt werden. Dafür dient der Blick auf die Themen und Ressourcen, die die einzelnen Akteure*innen einbringen. Durch eine Projektleitung, die mögliche Veränderungen berücksichtigt und kommuniziert, kann die Klarheit und Transparenz der Rollen und Verantwortlichkeiten erheblich verbessert werden

- 
- Zum Abbau sozialer Distanz ist eine offene Feedbackkultur und persönlicher Kontakt mit informellem Austausch entscheidend. Wenn dies aufgrund räumlicher Distanz nicht möglich ist, bieten digitale Wege der Zusammenarbeit Abhilfe. Ferner liegt hier auch die Chance sonst strukturell benachteiligte Regionen zu integrieren.
 - Hinsichtlich der methodischen Herangehensweisen bedarf es dem Bewusstsein, dass die Erfahrungen und das Know-How der einzelnen Akteure*innen in der gesellschaftsbasierten Forschung divergieren können und es gilt keine Seite zu vernachlässigen.
 - Differenzen hinsichtlich der jeweiligen Fachsprachen müssen ebenfalls überwunden werden, um gegenseitiges Verständnis zu ermöglichen. Es bedarf Zeit und Aufmerksamkeit andere Akteure*innen zu verstehen. Für die Übersetzung der Ergebnisse in einen gesellschaftlichen Kontext ist ein Kommunikationskonzept entscheidend, welches die Zielgruppe und deren Sprache berücksichtigt. Diese Zielgruppe muss also genau definiert und Erreichbarkeitsfaktoren berücksichtigt werden.
 - Über den ganzen Prozess hinweg darf eine gute Vertrauensebene nicht fehlen. Diese muss zunächst unter Einsatz von Zeit und persönlichem Kontakt aufgebaut und anschließend kontinuierlich gepflegt werden.
 - Das Abfallen des Engagements beteiligter Akteure*innen ist zu vermeiden. Es gilt die richtige Balance zwischen Anforderungen und Prioritäten für die Beteiligten zu finden. Auf Augenhöhe zu motivieren, den Mehrwert für die Beteiligten aufzuzeigen und das Engagement wertzuschätzen kann dazu beitragen, das Engagement aufrecht zu erhalten.
 - Ein Konzept zur Ergebnismessung sollte in der Kooperation frühzeitig entwickelt und die Sichtweisen aller an der Kooperation beteiligten Akteure*innen berücksichtigen.
 - Der Aspekt der nachhaltigen Ergebnissicherung und Verstetigung darf ebenfalls nicht zu spät bedacht werden. Folgeprojekte und sog. Multiplikatoren-Konzepte eignen sich dafür, die Wirkung der erzielten Ergebnisse nachhaltig sicherzustellen und die Kooperation zu verstetigen.



1. Der neue Imperativ: Hochschule und Gesellschaft erfolgreich verbinden

„Angesichts der Komplexität und Reichweite großer gesellschaftlicher Herausforderungen sollten alle Potenziale für die Entwicklung und Umsetzung innovativer Lösungen genutzt werden und neben der Wirtschaft auch weitere nicht-wissenschaftliche gesellschaftliche Akteure*innen an Forschungs- und Innovationsaktivitäten bzw. ihrer Initiierung beteiligt werden.“ So empfiehlt es der Wissenschaftsrat in seinem Positionspapier aus dem Jahr 2015 und hebt hervor, dass durch diesen Einbezug externer Akteure*innen die Perspektivenvielfalt und die Wissensbasis erweitert werden können (Wissenschaftsrat, 2015). Die Relevanz und Aktualität dieses Auftrags wird ferner dadurch deutlich, dass die Europäische Kommission mit dem bislang größten Forschungs- und Innovations-Förderprogramm „Horizon2020“ mit der Förderlinie „Science with and for Society“ (SwafS) die Entwicklung von Kooperationen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zum wichtigen strategischen Entwicklungsfeld erklärt, um so wissenschaftliche Exzellenz und soziales Bewusstsein bzw. Verantwortung zusammen zu führen (Europäische Kommission, 2020). Auf nationaler Ebene trägt die Bund-Länder-Initiative „Innovative Hochschule“ gezielt zur Förderung des forschungsbasierten Ideen-, Wissens- und Technologietransfers durch die Unterstützung eines wechselseitigen Austauschprozesses zwischen Hochschulen auf der einen Seite und Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur auf der anderen Seite bei (BMBF, 2019).

Die stärkere Verzahnung der Hochschulen mit der Gesellschaft durch Kooperationen mit externen Akteuren*innen stellt neben den zwei traditionellen Aufgaben von Lehre und Forschung somit eine weitere Funktion der Hochschulen dar und wird daher auch als „Third Mission“ bezeichnet (Burawoy, 2011). Moderne Hochschulen sehen in der „Third Mission“ einen dialogischen Prozess, bei dem gemeinsam erarbeitete Erkenntnisse von Wissenschaftlern*innen und externen Akteuren*innen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen wie Kultur, Wirtschaft und Politik, positive Veränderungen herbeiführen (Calhoun, 2006; Wissenschaftsrat, 2013).

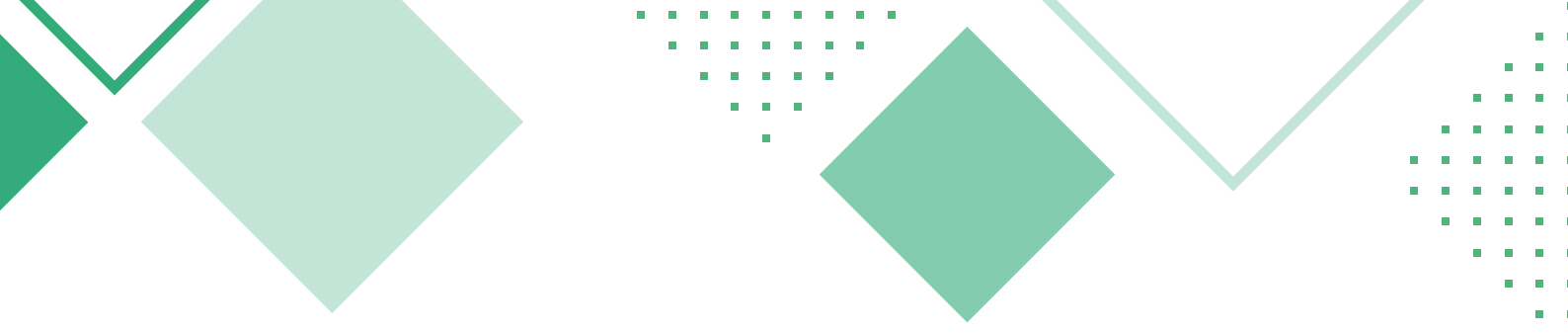
Diese moderne Auffassung der „Third Mission“ spiegelt sich auch in dem bilateralen Transferverständnis der FH Münster wider. Hier sollen durch einen direkten und wechselseitigen Austausch mit Akteuren*innen aus anderen gesellschaftlichen Sektoren Innovationen entwickelt werden. Unabhängig, ob die Innovationen im kulturellen, sozialen, politischen oder wirtschaftlichen Bereich entstehen, Ziel ist es, den **Wohlstand und die Lebensqualität der Gesellschaft zu sichern und zu verbessern (FH Münster – Transfer 3.0, 2020)**. Umgesetzt wird dieses Transferverständnis an der FH Münster auf Basis dreier Erfolgsfaktoren: (1) Dem Dreiklang von strategischer, wissenschaftlich-analytischer und operativer Ebene, (2) der Berücksichtigung zielgruppenspezifischer Anforderungen durch Einbindung relevanter Akteure*innen entlang der vertikalen und horizontalen Wertschöpfungsket-

ten und (3) einem großen Netzwerk an Partnerschaften (FH Münster – Transfer 3.0, 2020).

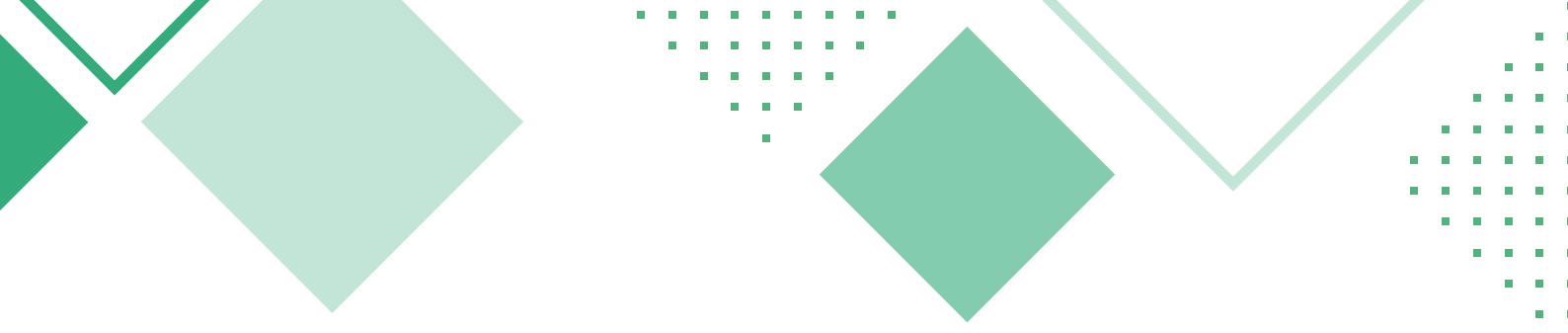
Unter anderem begleitet auf wissenschaftlich-analytischer Ebene das Science-to-Business Marketing Research Centre (S2BMRC) der FH Münster mit der Forschungslinie Science-to-Society (S2S) diesen Prozess, indem es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Zusammenarbeit in transdisziplinären Kooperationen im Sinne von „Science with and for Society“ zu erforschen und mit Transferinstrumenten und -tools zu unterstützen. Hierbei steht das geänderte, bilaterale Transferverständnis im Vordergrund, daher ist eine hohe Mitwirkungsintensität von externen Akteuren*innen von besonderer Bedeutung, sodass hier nicht nur von Wissens- und Technologietransfer aus der Hochschule heraus, sondern von „Co-Creation“ gesprochen werden kann.

Ein Projekt, an dem die S2S Forschungslinie beteiligt ist, und welches versucht durch „Co-Creation“, also durch die Zusammenarbeit von Wissenschaftlern*innen und externen Akteuren*innen, eine der großen gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen, nämlich Gesundheit, Teilhabe und Wohlbefinden im ländlichen Raum zu fördern, ist **münster.land.leben** (FH Münster – Innovative Hochschule, 2020). Im Rahmen des von der Bund-Länder-Initiative „Innovative Hochschule“ geförderten Projektes beteiligen sich über 75 Akteuren*innen aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft. Für eine erfolgreiche Umsetzung besteht die Notwendigkeit, die beteiligten gesellschaftlichen Akteure*innen über den gesamten Projektverlauf miteinzubeziehen. Die Integration findet in insgesamt 13 Teilvorhaben des Gesamtprojektes statt, in denen die oben genannte **„Third Mission“ im Entwicklungsfeld „Gesundheit leben“ praktisch umgesetzt wird.** Hier arbeiten Wissenschaftler*innen aus unterschiedlichen Bereichen (wie z.B. Gesundheit, Wirtschaft, Ökotrophologie, Informatik und Design) mit Akteuren*innen aus der Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Politik zusammen.

Wie häufig in transdisziplinären Projekten, begegnen die verschiedenen bei der Umsetzung von **münster.land.leben** beteiligten Akteure*innen im Projektverlauf immer wieder Transferhemmnissen, die die Zusammenarbeit und die erfolgreiche Umsetzung erschweren oder sogar verhindern. Diese Transferhemmnisse entlang des Projektes systematisch zu untersuchen, ist Teil des Forschungsauftrags und Gegenstand der vorliegenden Arbeit. Die 13 involvierten Teilvorhaben dienen hier als Case Studies. **Die gewonnenen Erkenntnisse zu den hemmenden Faktoren in transdisziplinären Kooperationen zwischen Wissenschaft und gesellschaftlichen Akteuren*innen sollen dabei nicht nur den Beteiligten in **münster.land.leben**, sondern auch den Akteuren*innen in anderen transdisziplinären Kooperationen helfen, sich den Transferhemmnissen bewusst zu werden, um diese in einem nächsten Schritt adressieren und überwinden zu können.**



Im weiteren Verlauf der Arbeit werden in Kapitel 2 zunächst die Begrifflichkeiten „transdisziplinäre Kooperation“ bzw. „transdisziplinärer Prozess“ beschrieben. Anschließend wird in Kapitel 3 die Methodik dargelegt, mit der die Transferhemmnisse identifiziert und spezifiziert wurden. Diese hemmenden Faktoren werden in Kapitel 4 detailliert beschrieben und im letzten Kapitel die Ergebnisse der Arbeit mit ihren Auswirkungen auf die praktische Umsetzung von transdisziplinären Kooperationen dargelegt.



2. Was unter trans- disziplinärer Koopera- tion bzw. dem trans- disziplinären Prozess zu verstehen ist und wo hier Stärken und Herausforderungen zu finden sind

Transdisziplinär bedeutet in Abgrenzung zu interdisziplinär, dass z.B. nicht nur Wissenschaftler*innen aus unterschiedlichen Forschungsfeldern (Disziplinen) zusammenarbeiten, sondern Akteure*innen aus unterschiedlichen Sektoren, wie z.B. der Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilgesellschaft oder Politik ein gemeinsames Ziel verfolgen (Jahn et al., 2012; Luthe, 2017; Russel et al., 2008).

Dem ursprünglichen Gedanken kooperativen Verhaltens zwischen verschiedenen Sektoren liegt zugrunde, dass ein/e Akteur*in allein bevorstehende Aufgaben nicht bewältigen kann. Daher wird die bewusste Entscheidung getroffen, gemeinsam Ziele zu verfolgen und hierfür Ideen, Informationen und Ressourcen zu vereinen (Snow, 2015) und damit das besondere Innovationspotenzial auszuschöpfen, das aus der Vernetzung, Interaktion und Partizipation unterschiedlicher Akteure*innen entsteht. In diesem Kontext wird **Transdisziplinarität als kritischer und selbstreflektierender Forschungsansatz definiert**. Hierbei werden gesellschaftliche und wissenschaftliche Fragestellungen zusammengebracht und durch die Integration von Erkenntnissen beider Seiten neues Wissen generiert, welches sowohl zum gesellschaftlichen als auch zum wissenschaftlichen Fortschritt beiträgt (Jahn et al., 2012).

Bei dem beschriebenen transdisziplinären Forschungsansatz werden die verschiedenen Akteure*innen möglichst umfassend im gesamten Prozess integriert - von einer gemeinsamen Definition der Forschungsfrage bis hin zur Generierung und Umsetzung praktisch relevanter Ergebnisse. Hierdurch wird das Ziel verfolgt, die Kultur der Wissensgenerierung von „science for society“ hin zu „science with society“ zu verändern (Luthe, 2017).

Der kooperative Prozess in einer transdisziplinären Kooperation ist nach Lang et al. (2012) in drei Phasen gegliedert. Phase A beinhaltet den Aufbau eines Forschungsteams mit Akteuren*innen aus den unterschiedlichen Sektoren und die gemeinsame Problemdefinition. Es werden Forschungsziele hinsichtlich spezifischer forschungs- bzw. gesellschaftlich relevanter Fragen formuliert und konzeptionelle, methodische Rahmenbedingungen zur Wissensintegration entwickelt. In Phase B findet die eigentliche „Co-Creation“ statt, in der lösungsorientiertes Wissen generiert wird. Hierbei werden verschiedene integrative (wissenschaftliche) Methoden angewendet und weiterentwickelt, um die Differenzierung und Integration der einzelnen Wissensbestände, die durch den transdisziplinären Prozess zusammenkommen, zu erleichtern. In Phase C wird das generierte Wissen in den gesellschaftlichen Kontext (re)integriert. Aufgrund der unterschiedlichen Perspektiven, Weltanschauungen, Wertvorstellungen und Wissensformen, die über den ganzen transdisziplinären Prozess hinweg zusammen geführt wurden, findet hier **kein klassischer Transfer von der Wissenschaft zur Gesellschaft statt, son-**

dern eine (Re)Integration der gewonnenen Erkenntnisse in die realgesellschaftliche sowie die wissenschaftliche Praxis.

Folgende Abbildung illustriert einen exemplarischen transdisziplinären Prozess mit Beteiligung von gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Akteuren*innen.

In allen drei Phasen des abgebildeten transdisziplinären Prozesses können Transferhemmnisse auftreten, die eine gemeinsame Kooperation erschweren oder sogar eine erfolgreiche Umsetzung verhindern. Diese Hemmnisse führen dazu, dass ein Großteil der transdisziplinär durchgeführten Kooperationen scheitern (Babiak, Thibault, 2009). Um dieses Scheitern zu verhindern gibt es bisher noch kein geeignetes Instrumentarium (Felt, Fochler, 2008), was darauf zurückgeführt werden kann, dass das Wissen über die hemmenden Faktoren noch zu unspezifisch ist. Daher ist es das Ziel dieser Arbeit, die Transferhemmnisse zu identifizieren und zu spezifizieren.

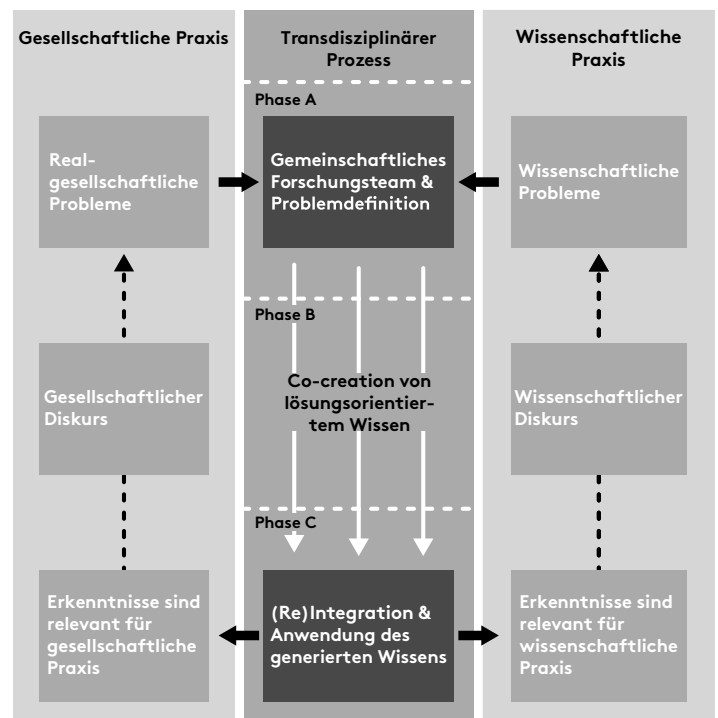
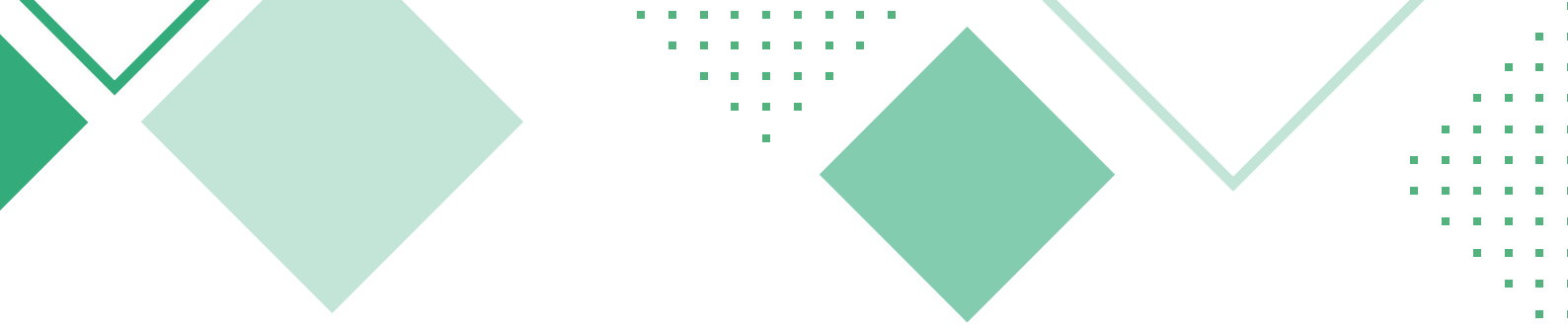


ABBILDUNG 1: MODELL EINES TRANSDISZIPLINÄREN PROZESSES (VGL. LANG ET AL., 2012)



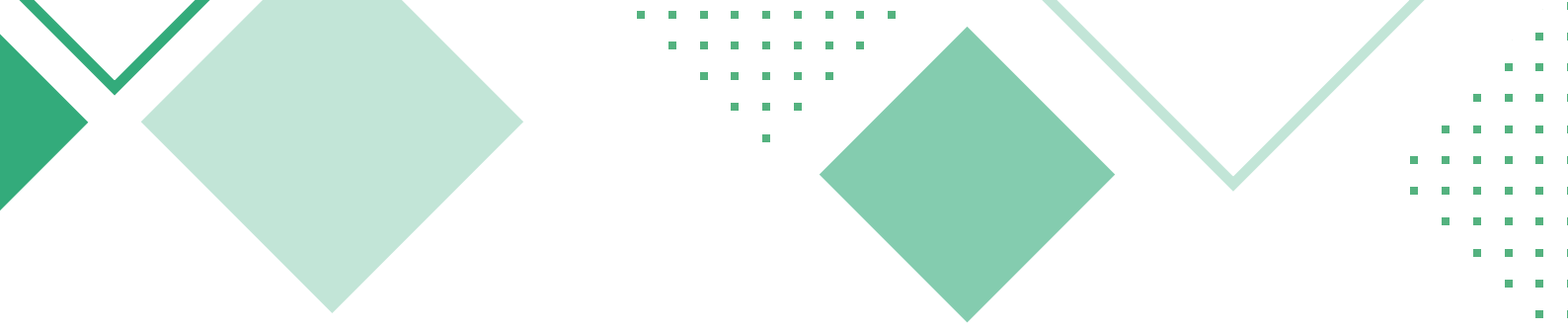
3. Identifizierung und Spezifizierung der Transferhemmnisse durch Literaturrecherche und participatory action research



Zur Beantwortung der Frage, welche Transferhemmnisse sich in transdisziplinären Kooperationen zwischen Wissenschaft und gesellschaftlichen Akteuren*innen identifizieren und wie sich diese spezifizieren lassen, wurde zunächst eine **systematische Literaturrecherche** durchgeführt. Anschließend wurde mit **Methoden des participatory action research** diese theoretisch gewonnenen Erkenntnisse mit den praktischen Erfahrungen der verschiedenen Akteure*innen aus münster.land.leben angereichert. Bei der Literaturrecherche wurden in den elektronischen Datenbanken Web of Science, Scopus und Google Scholar mit den folgenden Suchbegriffen gearbeitet: Barrier*, challenge*, hinder*, universit*, academic*, researcher*, scholar*, communit*, societ*, social*, transfer*, collabor*, allianc*, partnership, cross-sector*, inter-sector*, transdiscipl*. Es wurden sämtliche Paper und Buchveröffentlichungen bei der Suche berücksichtigt, ohne dabei vorab eine zeitliche Beschränkung hinsichtlich des Jahres der Veröffentlichung zu treffen. Aufgenommen in die Untersuchung wurden die Veröffentlichungen, wenn diese sich inhaltlich mit Hemmnissen in transdisziplinären Kooperationen beschäftigten. So wurde eine Liste mit 73 möglichen Transferhemmnissen erstellt. Diese in der Literatur identifizierten Transferhemmnisse wurden im nächsten Schritt inhaltlich systematisiert und in 19 Kategorien zusammengefasst.

Um unabhängig von den theoretisch gewonnenen Erkenntnissen, einen ersten Überblick über die in münster.land.leben erfahrenen Transferhemmnisse gewinnen zu können, wurde mit den Mitarbeitern*innen der Teilvorhaben ein interaktiver Workshop mithilfe der Methoden „Brain Writing“ und „World Café“ durchgeführt. Aufbauend auf den Erkenntnissen dieses Workshops fanden Experteninterviews mit den operativen Projektleitern*innen der Teilvorhaben statt. Hier wurden im persönlichen Austausch tiefergehend die praktischen Erfahrungen der Teilvorhaben im Kontext ihrer transdisziplinären Kooperationsprojekte diskutiert und analysiert. Anschließend wurden diese mit den Erkenntnissen der Literaturrecherche abgeglichen, sodass eine Zusammenführung und Reflexion der bisherigen Erkenntnisse aus Theorie und Praxis stattfinden konnte.

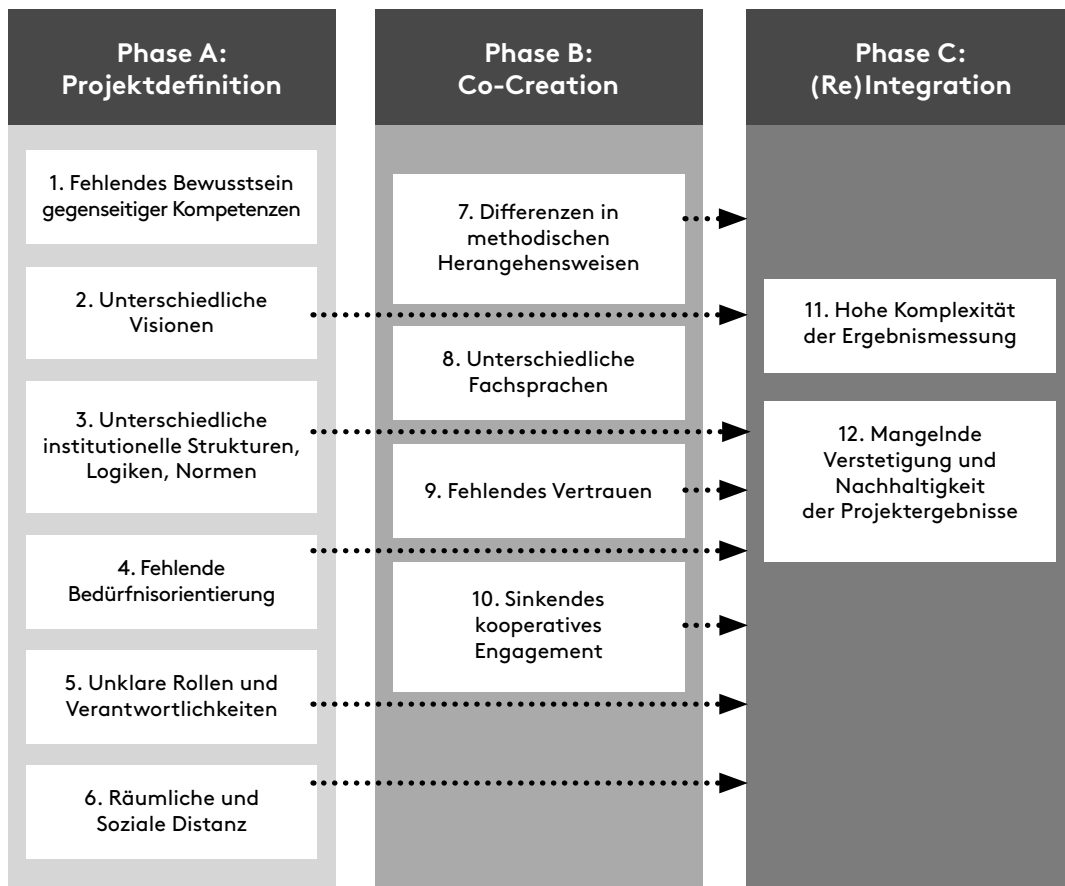
Bei den Expertengesprächen wurden die Projektleiter*innen ferner gebeten die Transferhemmnisse den Phasen des transdisziplinären Prozesses nach Lang et al. (2012) zuzuordnen. Die Einordnung dient der Systematisierung der Hemmnisse und der Orientierung, darf aber nicht als definitive Zuordnung verstanden werden, da Transferhemmnisse zum Teil fortlaufend und an mehreren Stellen des Prozesses auftreten. Dem liegt die Auffassung zugrunde, dass transdisziplinäre Prozesse grundsätzlich nicht als lineare, sondern als iterative Prozesse verstanden werden sollen (Wickson, Carew, Russell, 2006). Somit wird stets die Möglichkeit in Betracht gezogen, während des Prozessverlaufes zu vorherigen Schritten zurück zu kehren und so verschiedene Phasen mehrfach zu durchlaufen.



4. Wesentliche Stolpersteine kennen und vermeiden: Die 12 identifizierten Transferhemmnisse in transdisziplinären Kooperationen

Als Ergebnis der zuvor beschriebenen Literaturrecherche, sowie der praktischen Erkenntnisse aus *münster.land.leben* ergeben sich die nachfolgenden zwölf Transferhemmnisse, welche transdisziplinäre Kooperationen negativ beeinflussen können und daher jedem*r Akteur*in bewusst sein soll-

ten, um eine erfolgreiche Zusammenarbeit zu ermöglichen. Abbildung 2 gibt zunächst einen Überblick über die zwölf Transferhemmnisse und deren Einordnung in den transdisziplinären Prozess nach Lang et al. (2012):



.....➔ Fortlaufend und iterativ

ABBILDUNG 2: EINORDNUNG DER TRANSFERHEMNMISSE IN DEN TRANSDISZIPLINÄREN PROZESS NACH LANG ET AL. (2012) (EIGENE DARSTELLUNG)

Nachfolgend werden die zwölf Transferhemmnisse detailliert beschrieben und mit Erfahrungen aus münster.land.leben veranschaulicht sowie die Einteilung in die Phasen des transdisziplinären Prozesses erläutert.

1. Fehlendes Bewusstsein gegenseitiger Kompetenzen

Akteure*innen aus unterschiedlichen Sektoren sind sich häufig nicht der Kompetenzen der jeweils anderen beteiligten Akteure*innen einer Kooperation bewusst.

Ein fehlendes Bewusstsein der gegenseitigen Kompetenzen kann dazu führen, dass transdisziplinäre Kooperationen aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft gar nicht erst in Erwägung gezogen werden oder im Rahmen einer bestehenden Kooperation, die Potenziale der Zusammenarbeit, wie z.B. eine höhere Perspektivenvielfalt und die Erweiterung der Wissensbasis durch Experten, nicht hinreichend ausgeschöpft werden.

Unzureichendes Wissen über die gegenseitigen Kompetenzen kann folglich als erfolgsentscheidendes Transferhemmnis definiert werden (Hawley et al., 2007). Dass es keineswegs eine Selbstverständlichkeit darstellt, sich der Kompetenzen der jeweiligen Projektbeteiligten von vornherein bewusst zu sein und dass, um dies zu erreichen ferner jeder Beteiligte zunächst seine Fähigkeiten proaktiv darstellen sollte, wird in dem Zitat von Vivien Dransfeld deutlich. Sie ist im Teilvorhaben reges:BOR – Regionale Gesundheitsförderung im Kreis Borken beschäftigt, welches ein Netzwerk zur Gesundheitsförderung und Prävention im Kreis Borken entwickelt und im engen Austausch mit den Bürger*innen sowie kommunalpolitischen Akteuren*innen steht.



Entscheidend in der Zusammenarbeit ist, auf der einen Seite die eigenen Fähigkeiten transparent zu machen und auf der anderen Seite die Kompetenzen der Partner zu erkennen. So kann das darin liegende Potenzial unmittelbar genutzt werden. Dieses Vorgehen war keine Selbstverständlichkeit, aber ein wichtiger Schritt in Richtung erfolgreicher Zusammenarbeit. (Vivien Dransfeld)



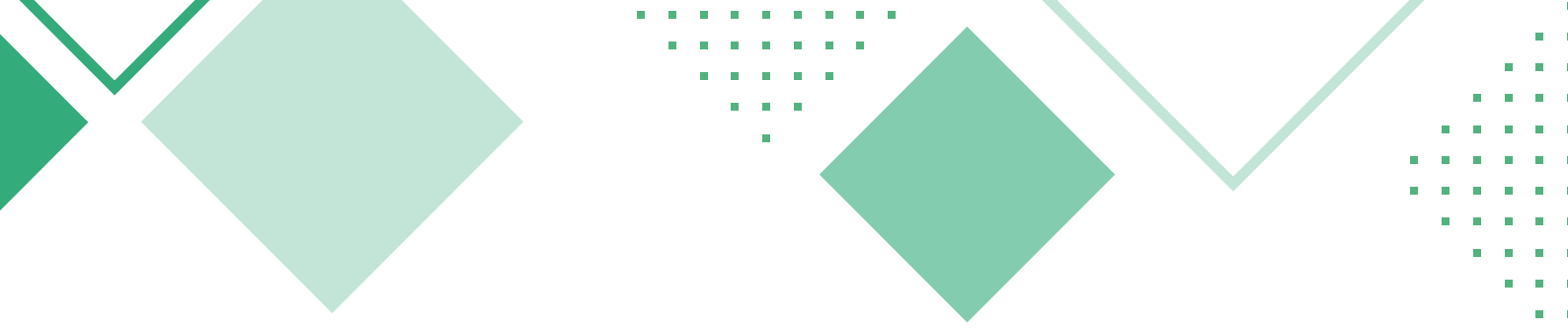
Den Mehrwert einer erweiterten Wissensbasis, wenn die Kompetenzen der verschiedenen Akteure*innen erkannt und zusammengebracht werden, wird im Zitat von David Hellgermann hervorgehoben. Er arbeitet im Teilvorhaben Mobiler Innovationstrailer (opentruck), in dem ein Trailer als mobile Kommunikationsplattform entwickelt wird, der verschiedene Themen multimedial unterstützt, dialogisch kreativ behandelt und präsentiert.



In unserem Projekt arbeiten Oecotrophologen, Designer und Messebauer zusammen und auch wenn die Akteure*innen zu Beginn ungefähr wussten, dass die einen eher inhaltliche Kompetenzen und die anderen eher Fähigkeiten für die praktische Umsetzung mitbringen, war trotzdem nicht im Detail klar welche Fähigkeiten jeder einzelne einbringen kann. Nachdem hierfür ein Bewusstsein geschaffen wurde, war die Zusammenarbeit viel effektiver und die Perspektivenvielfalt wurde von allen als Bereicherung wahrgenommen. (David Hellgermann)



Hervorzuheben ist, dass es den politischen und gesellschaftlichen Akteuren*innen häufig an Bewusstsein bezüglich der Wissensbasis und Expertise der Hochschulen fehlt. Die Hochschulen ziehen wiederum politische und gesellschaftliche Akteure*innen nicht als Partner in Erwägung (El-Jardali, Ataya, Fadlallah, 2018), da nur wenige Wissenschaftler*innen im Bereich Wissens- und Technologietransfer geschult sind bzw. ausreichend Erfahrungen besitzen (Jacobson, Butterill, Goering, 2004). Allerdings variiert Erfahrung und Kompetenz in Abhängigkeit der Hochschule, da zum Beispiel Fachhochschulen in der Regel praktischer ausgerichtet sind als Universitäten und daher meist mehr Erfahrung im Bereich von transdisziplinären Kooperationen aufweisen. Das fehlende Bewusstsein der gegenseitigen Kompetenzen kann die Kooperation zu Beginn bei der Bildung eines gemeinsamen Forschungsteams und bei der Probledefinition sowie in der initialen Phase der Zusammenarbeit erschweren und wird daher der Phase A: Projektdefinition zugeordnet.



Aufgrund fehlenden Bewusstseins und mangelnder Erfahrung für die Kompetenzen anderer Projektpartner werden Potenziale der Zusammenarbeit, wie die Perspektivenvielfalt und Erweiterung der Wissensbasis nicht hinreichend ausgeschöpft. Wie die Praxis zeigte, ist die Transparenz aller vorhandener Kompetenzen für eine erfolgreiche Zusammenarbeit von Beginn an entscheidend.

2. Unterschiedliche Visionen

Insbesondere in transdisziplinären Kooperationen besteht die Gefahr, dass die Akteure*innen unterschiedliche Visionen ohne klare Ausrichtung und Fokussierung auf das Projekt entwickeln.

Eine der grundlegenden Herausforderungen zu Beginn einer jeden Kooperation, welche über den weiteren Erfolg eines Projektes entscheidet, ist die Definition einer gemeinsamen Vision. Eng verknüpft damit ist die Frage in welchem Maße diese die unterschiedlichen Interessen der Beteiligten abdeckt. Insbesondere in transdisziplinären Kooperationen zwischen Wissenschaftlern*innen und Akteuren*innen aus der Gesellschaft divergieren häufig die Vorstellungen hinsichtlich des Projektziels. So stellen auftretende Differenzen bezüglich der Vision und Orientierung ein wesentliches Transferhemmnis in diesem Kontext dar (Firmansyah, 2017; Unertl et al., 2015).

Da sich münster.land.leben aus 13 verschiedenen Teilvorhaben zusammensetzt und jedes Teilvorhaben - neben dem übergeordneten Projektziel - eigene Interessen und Projektziele verfolgt, die wiederum mit den teilnehmenden gesellschaftlichen Akteuren*innen und ihren Vorstellungen abgestimmt sein möchten, besteht die Gefahr, dass diese zahlreichen Visionen auseinander laufen und sich nicht auf das übergeordnete Projektziel richten. Die verschiedenen Ziele und Visionen der einzelnen Teilvorhaben von münster.land.leben in Einklang zu bringen, ist eine Aufgabe des Projekt- und Transfermanagements. Dr. Lisa Stahl ist Transfermanagerin und hebt in diesem Zusammenhang die Relevanz nicht nur der Einigung auf eine gemeinsame Vision, sondern auch die Notwendigkeit der stetigen gemeinsamen Reflexion dieser hervor:



Mit 13 unterschiedlichen Teilvorhaben und deren teilvorhabenspezifischen Zielen ist es wichtig, sich projektintern auf eine gemeinsame, übergeordnete Vision zur Verbesserung von Gesundheit, Teilhabe und Wohlbefinden im ländlichen Raum zu verständigen. Daher ist es umso wichtiger, eine gemeinsame Vision durch einen direkten und wechselseitigen Austausch zu schaffen und diese stetig gemeinsam zu reflektieren. (Dr. Lisa Stahl)



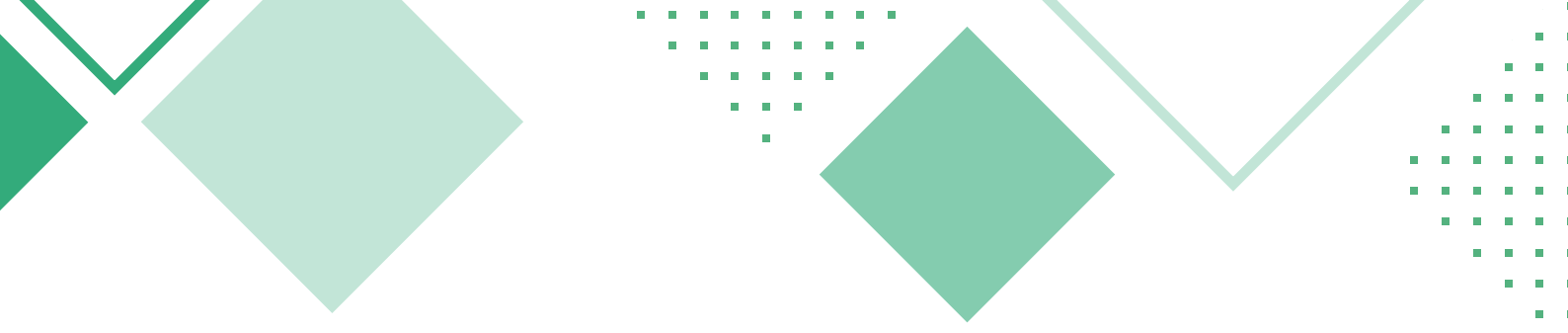
Der Aspekt der kritischen Reflexion und (sofern notwendig als auch erforderlichen) Anpassung einer eingangs festgelegten Projektvision, wurde insbesondere bei der partizipativen Entwicklung einer gemeinsamen Vision innerhalb des Teilvorhabens Sturzmanagement mit bürgerschaftlichem Engagement (Stu.bE) erkannt und von den unterschiedlichen Akteuren*innen als wichtige Voraussetzung für die weitere, erfolgreiche Zusammenarbeit identifiziert. Dies wird anhand des folgenden Zitats von Kerstin Wippermann deutlich, die beim Teilvorhaben Stu.bE beschäftigt ist, welches in Kooperation mit Gemeindevertretern*innen, Bürgern*innen sowie Sportverbänden aus unterschiedlichen Kommunen das Sturzmanagement sturzgefährdeter Menschen durch sog. Sturzketten mit gesellschaftlichem Engagement etablieren möchte.



Für ein wirkungsvolles Sturzmanagement, welches besonders auf die Einbeziehung von Menschen im näheren Umfeld einer sturzgefährdeten Person baut, ist es uns sehr wichtig die Entwicklung partizipativ, d.h. gemeinsam mit den Bürgern*innen zu gestalten. Dabei mussten wir unter anderem feststellen, dass die Vorstellungen von Sturzmanagement der direkt beteiligten Akteure*innen sehr unterschiedlich waren. Daher bestand die Notwendigkeit, die eingangs entwickelte Projektvision, im Projektverlauf gemeinsam immer wieder zu reflektieren und diese, um den unterschiedlichen Bedürfnissen der beteiligten Akteure*innen gerecht zu werden, im Verlauf mehrfach zu modifizieren. Hätten wir uns im Prozess auf diesen gemeinsamen „Findungsprozess“ nicht eingelassen, wäre der Projekterfolg gefährdet gewesen. (Kerstin Wippermann)



Eine gemeinsame Vision ist von Beginn der kooperativen Projektarbeit an bedeutsam und daher das Transferhemmnis „unterschiedliche Visionen“ in die Phase A: Projektdefinition einzuordnen. Allerdings ist, wie bereits dargestellt, dieses Transferhemmnis fortlaufend über die anderen Phasen hinweg relevant, da es stetig reflektiert und ggf. modifiziert werden sollte.



Eine gemeinsame Vision steht vor der Herausforderung die sehr diversen Interessen und Vorstellungen der Projektpartner einzubeziehen und in Einklang zu bringen. Dies bedarf über die anfängliche Definition der gemeinsamen Vision hinaus einer kritischen Reflexion entlang des kooperativen Prozesses.

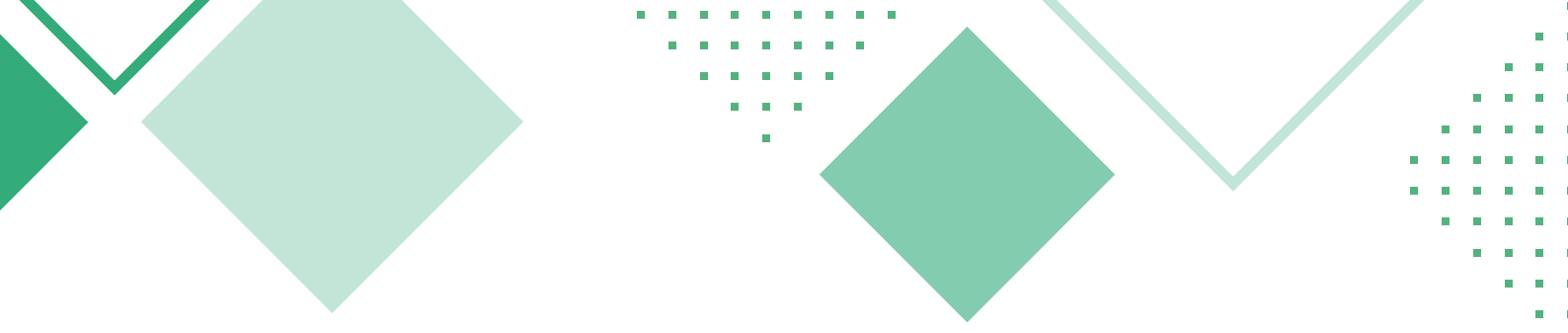
3. Unterschiedliche institutionelle Strukturen, Logiken und Normen

Jeder der vier Sektoren (Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Politik) hat eigene Strukturen, Logiken und Normen, die den Wissenstransfer innerhalb eines kooperativen Projektes erschweren.

Die Literatur bestätigt die Diskrepanzen insbesondere zwischen Wissenschaftlern*innen und Akteuren*innen aus der Gesellschaft aufgrund ihrer Einbindung in unterschiedliche Organisationen mit unterschiedlichen Strukturen, Logiken und Normen (Unertl et al., 2015). Diskrepanzen hinsichtlich der Logik und Struktur zwischen Wissenschaft und Gesellschaft lassen sich u.a. auf folgende Aspekte zurückführen: Aus Sicht der Wissenschaft hat der Wissens- und Technologietransfer bis heute unter einer Vielzahl von Wissenschaftlern*innen und in ganzen Einrichtungen teils noch niedrige Priorität und erfährt häufig noch immer mangelnde Akzeptanz und institutionelle Anerkennung, da der Fokus der Hochschulen bis heute auf klassisch wissenschaftlichen und nicht auf gesellschaftlichen Erfolgskennzahlen beruht (Bonn et al., 2016). Wissenschaftler*innen, die sich innerhalb sowie auch außerhalb wissenschaftlicher Einrichtungen in gesellschaftsbasierten Projekten engagieren, erhalten häufig aufgrund dieser fehlenden Anerkennungsmechanismen im deutschen Hochschulsystem unzureichende Wertschätzung für ihr Engagement. So werden Wissenschaftler*innen bis heute vorwiegend an ihren Publikationen in wissenschaftlichen Fachzeitschriften, der Umsetzung der Lehrtätigkeit und ihrem Erfolg bei der Drittmittelgenerierung gemessen; die Einbindung neuer Wissensformen, die Vernetzung mit Akteuren*innen aus Wirtschaft und Gesellschaft i. S. der Third Mission, sowie die externe Wissenschaftskommunikation an ein breites nicht-wissenschaftliches Publikum aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft bleiben zu meist de facto unberücksichtigt (Bonn et al., 2016). Zudem stehen Wissenschaftler*innen unter institutionellem Druck und sind mit Engpässen hinsichtlich ihrer Ressourcen, wie z.B. Zeit, Geld, Personal etc. konfrontiert. Dies führt häufig dazu, dass keine Kapazitäten für gesellschaftsbasierte Forschung vorhanden sind (Bonn et al., 2016; Israel et al., 1998). Des Weiteren können Aspekte der Unternehmenskultur eine erfolgreiche Kooperation erschweren wie z.B. unterschiedliche zeitliche Orientierung, individuelle Arbeitsweisen, Motivation, Marktorientierung (Plewa, Quester, Baaken, 2006) oder festgefahrene und bürokratische Handhabungen im Hinblick auf den Ressourceneinsatz (Trencher et al., 2014). Finanzielle Mittel und Zeit werden für die Durchführung des Forschungsprojektes bereitgestellt, der vorherige Aufwand zur Schaffung geeigneter Rahmenbedingungen aber unterschätzt. Auch eine Vielzahl von Transfermechanismen und eine hohe Komplexität an Förderrichtlinien, Prüfungsausschüssen oder Bilanzierungspraktiken können eine Kooperation mit gesellschaftlichen Akteuren*innen hemmen (Edler, Schmoch, 2001; Lloyd, Michener, 2012). Gesellschaftliche Akteure*innen hingegen sind häufig an Prozesse und Dynamiken des Marktes gebunden und müssen auf entsprechende Entwicklungen schnell und flexibel reagieren. Dieses flexible und zeitsensitive Verhalten ist in Kooperationen mit wissenschaftlichen Akteuren*innen, die durch knappe Ressourcen, Forschungsanträge und Bürokratie gebunden sind, häufig nur schwer zu vereinbaren.

Im Teilvorhaben Gemeinschaft zwischen Tradition und Wandel (Dorf 4.0) entwickeln Wissenschaftler*innen aus den Bereichen Elektrotechnik, Informatik und Gesundheit gemeinsam mit den Bürgern*innen des Dorfes Ellewick-Crosewick technikbasierte Maßnahmen, um langfristig die Attraktivität dieses Dorfes sicherzustellen. Hierbei konnten insbesondere Unterschiede in den Denkweisen der Wissenschaftler*innen und der Bürger*innen festgestellt werden, deren Verknüpfung großes Potenzial bietet aber bei den Beteiligten voraussetzt, die eigenen Logiken und Normen nicht über die der anderen zu stellen und offen für neue Denkansätze zu sein. Dies wird an den Ausführungen von Sven Luzar, Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Projektes, deutlich.

Wir Wissenschaftler*innen denken häufig sehr analytisch und lösungsorientiert aber manchmal auch sehr kompliziert über gesellschaftliche Lösungen nach. Die Anwender*innen haben meistens einen praktischeren und problemorientierteren Blick. Es ist sehr gewinnbringend beide Denkweisen zu kombinieren. Sich zunächst aber auf die andere Denkweise einzulassen und diese zu verstehen erfordert viel Offenheit, Empathie und Dialog. (Sven Luzar)



An dem Zitat wird deutlich, dass ein erster Schritt zur Überwindung des Transferhemmnisses die Offenheit und Bereitschaft die jeweils anderen Strukturen, Logiken und Normen zu akzeptieren und in den Dialog zu treten ist. Dass institutionelle Strukturen unterschiedlich sind, liegt in der Natur transdisziplinärer Kooperationen. Dass bei genauerem Hinschauen jedoch auch strukturelle Gemeinsamkeiten entdeckt werden können und auf diese der Fokus gelegt werden sollte, wird an folgendem Zitat von Kolja Heckes, aus dem Teilvorhaben reges:BOR, deutlich:



Von einem systemischen Standpunkt aus betrachtet, etwa mit Blick auf familiäre Lebenswelten, haben eine Kita und ein Demenzzentrum zahlreiche (potenzielle) Überschneidungen. Sie haben aber ganz eigene Routinen, Strukturen und Logiken. Entlang des Netzwerkprozesses bauen wir letztere ab, um mal zu schauen, welche gemeinsame Geschichte sich im Zusammenkommen dieser versorgungskategorial voneinander entfernt liegenden Akteure*innen erzählen lässt. (Kolja Heckes)



Unterschiedliche institutionelle Strukturen, Logiken und Normen stellen in allen Projektphasen ein relevantes Transferhemmnis dar, sollten aber von Beginn an im Bewusstsein der einzelnen Akteure*innen sein und werden somit der Phase A: Projektdefinition zugeordnet.

Wissens- und Technologietransfer erfährt bis heute mangelnde Akzeptanz und Anwendung in der wissenschaftlichen Sphäre, teilweise ausgelöst durch Ressourcenengpässe, aber auch durch mangelnde institutionelle Anerkennung. Soziokulturelle Aspekte bzw. Aspekte der Unternehmenskultur wie unterschiedliche zeitliche Orientierung, Motivation, individuelle Arbeitsweisen, Marktorientierung oder festgefahrene oder bürokratische Handhabung erschweren ebenfalls Kooperationen. Die Herausforderung besteht in der gemeinsamen Findung potenzieller Überschneidungen.

4. Fehlende Bedürfnisorientierung

Eine fehlende Orientierung und Bezugnahme auf die unterschiedlichen Bedürfnisse aller Akteure*innen eines Projektes können die Erfolge der Kooperation hemmen.

Der häufig zitierte Elfenbeinturm, aus dem Wissenschaftler*innen vielfach die Welt sehen und verbessern wollen, bringt in Kooperationen mit Akteuren*innen aus der Gesellschaft Schwierigkeiten mit sich. Es ist eine Herausforderung und zugleich die wohl größte Chance, der sich die wissenschaftliche Forschung stellen muss, Implementierungen und Verbesserungen so zu gestalten, dass sie den Bedürfnissen der Stakeholder aus der Gesellschaft gerecht werden (Bodison et al., 2015). Für die Wissenschaft ist es maßgeblich, die kulturelle und sozioökonomische Diversität der Gesellschaft von Beginn an wirklich zu verstehen (Bodison et al., 2015). Sie sollten vermeiden dem tradierten Transferverständnis folgend ihre Theorien und Modelle unreflektiert auf die Akteure*innen der Gesellschaft zu übertragen, wenn diese den Erfahrungen und Bedürfnissen jener gesellschaftlichen Gruppe widersprechen (White-Cooper et al., 2009). Im Gegenteil, ein bilaterales wechselseitiges Transferverständnis legt zu Grunde, frühzeitig in den Austausch zu kommen und das auf diese Weise generierte Wissen in die Forschungsaufgaben aufzunehmen.

Die Bedürfnisse der Stakeholder aus der Gesellschaft sollte idealerweise bereits bei der Themensetzung berücksichtigt werden, damit das Projekt auch angenommen wird und seine Potenziale entfalten kann. Dies zeigte sich beim Teilvorhaben Stu.bE und wird durch die Aussage von Kerstin Wippermann veranschaulicht:



Wir mussten zu Beginn des Projektes feststellen, dass das Thema Sturzmanagement ein sehr sensibles Thema für die Bürger*innen ist und daher entgegen unserer Erwartungen nicht direkt angenommen wurde. Hierfür mussten wir noch einmal stärker auf die Bedürfnisse der Bürger*innen eingehen und richteten das weitere Vorgehen erst einmal weg von dem Thema Sturzmanagement, hin zu Bewegung und Sturzprävention, aus. Dies war ein ganz entscheidender Schritt für den späteren Projekterfolg, denn ohne die Bedürfnisse der Betroffenen in den Mittelpunkt zu stellen und zu verstehen, kann die Wissenschaft – sei sie noch so gut aufgestellt – keine passenden Lösungen liefern. (Kerstin Wippermann)



Die Notwendigkeit die Bedürfnisse der Stakeholder frühzeitig einzubeziehen und nicht nur bei der Themensetzung, sondern diese auch bei der Forschung und Entwicklung durch stetigen Austausch mit den Akteuren*innen zu berücksichtigen, wird durch das Zitat von Carina Eckes aus dem Teilvorhaben Smart Mirror zur Förderung der Gesundheitskompetenz deutlich:

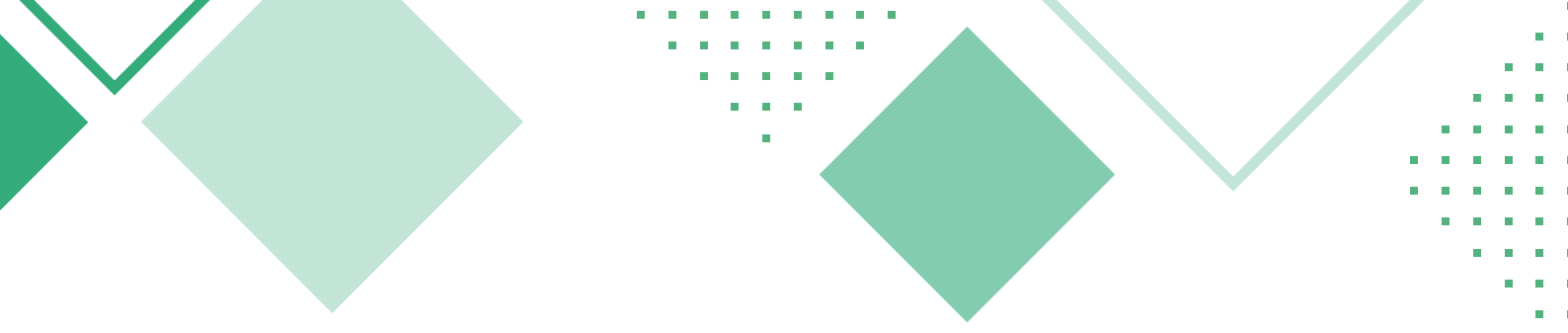


Wir wollen den Smart Mirror als innovatives Medium einsetzen, um Menschen Gesundheitsinformationen zugänglich zu machen und ihnen individuelle Handlungsimpulse zu geben. Für die Entwicklung des interaktiven Spiegels war ein frühzeitiger Dialog mit potenziellen Nutzern*innen besonders wichtig. Um das Nutzererlebnis durchweg positiv zu gestalten arbeiten wir iterativ im nutzerzentrierten Designprozess und setzen auf frühzeitige Test- und Prototyping-Methoden. Mit dieser agilen Arbeitsweise gelingt es von Beginn an, auch bei einem neuen und erklärungsbedürftigen Medium wie dem Smart Mirror ein hohes Maß an Bedürfnisorientierung umzusetzen und das Produkt dadurch insgesamt attraktiv zu machen. (Carina Eckes)



Eine Kooperation sollte allerdings nicht nur den Bedürfnissen der Akteure*innen der Gesellschaft, sondern auch denen der Wissenschaft gerecht werden. Denn Wissenschaftler*innen sind daran interessiert, ihre Fragestellungen auf eine Art und Weise zu beantworten, die den wissenschaftlichen Ansprüchen entsprechen (Israel et al., 1998).

Da die Einbeziehung der gegenseitigen Bedürfnisse bereits für die Entwicklung der gemeinsamen Vision, Zielsetzung und Problemdefinition maßgeblich ist, wird dieses Transferhemmnis in die Phase A: Projektdefinition eingeordnet. Bedürfnisse ändern sich im Laufe der Zeit, daher bleibt dieses Hemmnis im gesamten Projektverlauf relevant.



Wissenschaftliche Lösungsansätze müssen den Bedürfnissen der Gesellschaft gerecht werden. Dafür ist das Verständnis der kulturellen und sozioökonomischen Diversität der Gesellschaft maßgeblich und das Vorgehen sollte ständig reflektiert werden. Ein frühzeitiger Dialog muss die Bedürfnisse aller offen legen, denn auch die Wissenschaft stellt Ansprüche an die Art und Weise des Vorgehens sowie an die Beantwortung der Fragestellung.

5. Unklare Rollen und Verantwortlichkeiten

Unklare Verantwortlichkeiten, Leitlinien und Zuweisungen von Aufgaben zwischen den Projektbeteiligten sowie asymmetrische Rollenverteilungen erschweren die transdisziplinäre Zusammenarbeit insbesondere in Hinblick auf das Management und deren Organisation.

In der Entwicklung einer Kooperation können Rollenasymmetrien durch ungleiche Verteilung von Macht und Kontrolle als wesentliches Transferhemmnis wahrgenommen werden (Israel et al., 1998; Strier, 2010). Zudem kann es einer mangelnden Definition der allgemeinen Rollenverteilungen und der damit einhergehenden Unsicherheit geschuldet sein, dass eine Zusammenarbeit erschwert wird (Kindred, Petrescu, 2015). Die Wichtigkeit, gemeinsam mit allen Partnern die Rollen bereits zu Beginn einer Kooperation festzulegen, wird durch die Erfahrungen von Dr. Corinna Gréa aus dem Teilvorhaben reges:BOR veranschaulicht:



Um gesundheitsfördernde Lebenswelten zu schaffen, braucht es die Zusammenarbeit vieler unterschiedlicher Partner sowie die Bereitschaft sich auch transdisziplinär mit Themen auseinanderzusetzen. Gerade wenn viele Aspekte, Ideen und Sichtweisen zusammentreffen, hilft es die Rollen jedes einzelnen von Anfang an transparent für alle darzustellen. Wir haben mit den Partnern gemeinsam aufgezeichnet und diskutiert, wer welche Themen und Ressourcen einbringt, sodass daraus klare Rollen und Verantwortlichkeiten abgeleitet werden konnten. Dieser Prozess bedarf anfangs Zeit, zahlt sich aber nach unserer Erfahrung im Projektverlauf aus. (Dr. Corinna Gréa)



Neben allgemeinen, unklaren Verantwortlichkeiten und Rollenasymmetrien kann eine unzureichende Projektleitung maßgeblich den Erfolg eines kooperativen Projektes hemmen (Babiak, Thibault, 2009). Eine angemessene Projektleitung ist ein Beschleuniger für transdisziplinäre Zusammenarbeit, sodass im Umkehrschluss die Abwesenheit einer solchen Leitung ein Transferhemmnis darstellt (Winters et al., 2016).

Durch den Beitrag von Kolja Heckes aus dem Teilvorhaben reges:BOR wird zudem der Aspekt einer flexiblen und agil agierenden Projektleitung deutlich, die nicht nur zu Beginn des Projektes Aufgaben, Rollen und Verantwortlichkeiten transparent macht, sondern über den gesamten Projektverlauf entsprechende Veränderungen berücksichtigen und kommunizieren sollte:



Die lineare Struktur klassischer Forschungsprojekte ist bei partizipativen Projekten besonders schwer umsetzbar. Neue Aufgaben, Rollen und Verantwortlichkeiten kommen im Laufe des Projektes erst dazu oder definieren sich neu, was eine agile Projektleitung erfordert. (Kolja Heckes)



Erfolgreiche Kooperationen sind demnach von klaren Verantwortlichkeiten, Leitlinien und Zuweisungen sowie einer Rollensymmetrie bezüglich Macht und Kontrolle abhängig. Fehlende Klarheit bezüglich Rollenverteilung und Verantwortlichkeiten kann sich direkt zu Beginn bei der Bildung des gemeinsamen Forschungsteams negativ auf die Kooperation auswirken, weshalb dieses Hemmnis in Phase A: Projektdefinition eingeordnet wird. Die genannten Unklarheiten sind aber auch über die anderen Phasen hinweg relevant.

Eine mangelnde Definition der Rollenverteilungen, Rollenasymmetrien sowie unklare Verantwortlichkeiten und eine ungleiche Verteilung von Macht erschweren die Zusammenarbeit. Rollen und Verantwortlichkeiten können sich im Laufe des Projektes ändern, was unbedingt beachtet werden sollte, wobei die Projektleitung hier einen erfolgskritischen Faktor darstellt.

6. Räumliche und Soziale Distanz

Kooperationen mit vielen unterschiedlichen Akteuren*innen können mit räumlicher und sozialer Distanz konfrontiert werden, wodurch der persönliche Kontakt und eine effektive Kommunikation und Organisation erschwert werden.

Der Erfolg transdisziplinärer Kooperationen liegt maßgeblich in der Vielfalt der beteiligten Akteure*innen, wobei hierdurch die Wahrscheinlichkeit steigt, dass diese auch räumlich weit verteilt sind. Dies ist insbesondere der Fall, wenn zivilgesellschaftliche Akteure*innen beteiligt sind, da diese häufig aus einem erweiterten Einzugsgebiet kommen und sich in den seltensten Fällen direkt am Hochschulstandort bündeln. Zusammenarbeit beginnt jedoch durch Austausch gemeinsamer Interessen, durch Nähe, durch das persönliche Gespräch miteinander. Die teilweise großen räumlichen Distanzen zwischen den beteiligten Akteuren*innen werden daher insbesondere in transdisziplinären Kooperationen als erschwerender Faktor wahrgenommen (Caron, Hiller, Wyman, 2014). Beispielweise sind ländlich geprägte Regionen schnell vom Wissenschafts- und Wirtschaftssystem abgehängt, da diese schlichtweg eine große Entfernung zu einer Hochschuleinrichtung aufweisen und oftmals aufgrund dieser regionalen Distanz zunächst für die wissenschaftlichen Akteure*innen nicht greifbar oder attraktiv erscheinen für die Initialisierung einer Kooperation. Des Weiteren ist nicht nur die anfängliche Bildung einer transdisziplinären Kooperation von räumlichen Distanzen betroffen, auch innerhalb bestehender Kooperationen erschwert die räumliche Distanz durch erhöhten Zeit- und Ressourcenaufwand den kontinuierlichen inhaltlichen sowie persönlichen Austausch. Der erhöhte Zeitaufwand durch große räumliche Distanzen hat zudem zur Folge, dass sich Arbeitsabläufe verlängern bzw. das richtige Timing ein kritischer Faktor wird (Unertl et al., 2015).

Gerade im ländlich geprägten Raum des Münsterlandes ist die Siedlungsdichte zum Teil sehr niedrig und somit stellt das Transferhemmnis der räumlichen Distanz für den Projektalltag von münster.land.leben eine große Herausforderung dar. Zwischen der FH Münster und dem Dorf Ellewick-Croswick liegen ca. 80 km und einher mit dieser Distanz gehen verschiedene Probleme in der Organisation und Kommunikation mit den Bewohnern*innen des Dorfes, wie Sven Luzar berichtet:



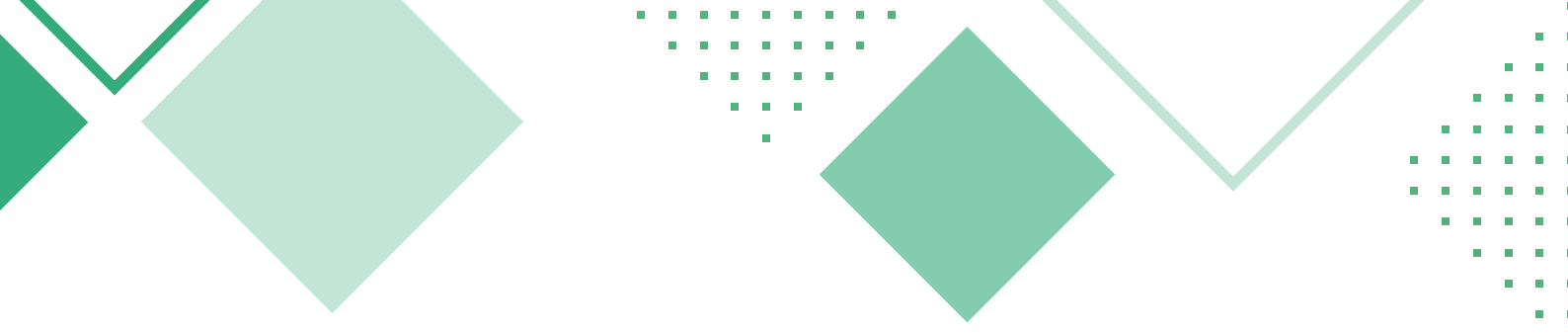
Gemeinsam mit den Bewohnern*innen des Dorfes Ellewick-Croswick haben wir beschlossen eine App zu entwickeln, die dazu beiträgt, das Dorfleben durch verbesserte Kommunikation und Organisation zu erleichtern. Damit die App auch den Bedürfnissen der Bewohner*innen gerecht und entsprechend auch genutzt wird, müssen wir immer wieder Feedback von ihnen einholen. Dies geht am besten durch den persönlichen Kontakt aber für ein Treffen fallen ca. 2,5 Stunden Fahrtweg an, also stellt jedes Treffen einen hohen zeitlichen und finanziellen Aufwand dar. Trotzdem sieht man nach jedem Treffen, wie wichtig dieser persönliche Austausch ist, da hierdurch die Abstimmung viel besser, persönlicher und effizienter gestaltet werden kann. Entscheidend ist, dass man den richtigen Zeitpunkt für ein Treffen abpasst, um wertvolles Feedback zu erhalten. (Sven Luzar)




In Zeiten der Corona-Pandemie, können durch das Gebot, Kontakte auf ein Minimum zu reduzieren, sogar bei Kooperationen, bei denen keine große räumliche Distanz zwischen den Akteuren*innen besteht, wegen der erschwerten Kommunikation und des fehlenden persönlichen Kontakts Schwierigkeiten hinsichtlich der Projektumsetzung entstehen. Dies zeigt sich auch im Teilvorhaben reges:BOR wie durch das Zitat von Vivien Dransfeld deutlich wird, da durch die Pandemie die Netzwerkarbeit wesentlich erschwert wurde:



Unser Netzwerk lebt von regelmäßigen Netzwerktreffen, bei denen alle Akteure*innen zusammenkommen, diskutieren und neue Schwerpunkte setzen. Aufgrund der Abstands- und Hygieneregulungen, die es in der Corona-Pandemie einzuhalten gilt, halten wir die Netzwerktreffen digital ab. Dazu komprimieren wir die einzelnen Treffen zeitlich, tauschen uns dafür aber in kürzeren Abständen virtuell aus. Diese Vorgehensweise hat insgesamt dazu geführt, dass es einer größeren Anzahl von Partnern möglich ist, an den Treffen teilzunehmen. Dies führen wir auf den verringerten zeitlichen Aufwand der Meetings zurück, da zusätzlich auch die Anfahrt wegfällt. Durch die kürzeren Meetings sind wir gezwungen, die vorhandene Zeit deutlich effizienter zu gestalten. Dies führt jedoch auch dazu, dass der soziale, das Com-



mitment stärkende, Austausch leider wenig gefördert werden kann. Darüber hinaus sind die Diskussionen jedoch gewohnt lebhaft. Lediglich die technischen Voraussetzungen stellen teilweise ein Hindernis dar. Einigen Partnern ist es aus Sicherheitsgründen des Datenschutzes nicht gestattet, an den Videokonferenzen unseres Providers teilzunehmen – so ist lediglich eine telefonische Teilnahme möglich. Dies ist bei der Präsentation von Folien eine überschaubare Hürde, da sie durch die vorherige Übersendung des Foliensatzes sowie einer Benennung der jeweiligen Foliennummer im Meeting selbst, nahezu behoben werden kann.
(Vivien Dransfeld)



Durch die Erfahrungen des Teilvorhabens wird deutlich, dass durch die Pandemie zwar die Herausforderung der räumlichen Distanz auch auf Kooperationen ausgeweitet wurde, bei denen ursprünglich die große geografische Entfernung zwischen den Akteuren*innen kein elementares Problem darstellt, aber zeigt auch Potenziale auf, wie durch digitale Zusammenarbeit, Kooperationen trotzdem möglich gemacht werden können. Hier liegt ein großes Handlungsfeld für die Wissenschaftler*innen in der Erschließung neuer Wege zur Einbindung gesellschaftlichen Engagements über räumliche Distanzen hinweg.

Die räumliche Distanz ist ein kritischer Faktor, der den Erfolg einer transdisziplinären Kooperation in jeder Phase erschwert, von Beginn der Phase A: Projektdefinition bis hin zur Re(Integration) in Phase C. Daher wird das Transferhemmnis der Phase A: Projektdefinition zugeordnet, bleibt aber bis zum Abschluss der Kooperation relevant.

In transdisziplinären Kooperationen ist das Einzugsgebiet der beteiligten Akteure*innen meist sehr groß und die räumliche Distanz erschwert gerade in ländlichen Regionen die Zusammenarbeit oder verhindert die Initialisierung, weil ein höherer Ressourcenaufwand nötig ist, um sich persönlich auszutauschen. Durch unerwartete Umstände wie der Corona Pandemie besteht das Problem der erschwerten Organisation und Kommunikation auch bei Kooperationen mit geringer räumlicher Distanz, wobei hierdurch auch Potenziale aufgezeigt werden, wie durch digitale Zusammenarbeit Probleme räumlicher Entfernung überwunden werden können.

7. Differenzen in der methodischen Herangehensweise

Kooperationen zwischen Wissenschaftlern*innen und gesellschaftlichen Akteuren*innen finden schnell Differenzen in der methodischen Herangehensweise und Ausrichtungen. Hinsichtlich der verwendeten Forschungsmethoden besteht die Gefahr, den wissenschaftlichen Ansprüchen nicht gerecht zu werden und gleichzeitig für die gesellschaftlichen Akteure*innen nicht relevant zu sein.

Es kann beobachtet werden, dass die Konzeption von wissenschaftlichen Erkenntnissen vorrangig der wissenschaftlichen Publikation gerecht wird (Simpson, 2002) und dabei die Eignung für die gesellschaftlichen Akteure*innen vernachlässigt. Insbesondere in Forschungsprojekten mit Beteiligung gesellschaftlicher Akteure*innen besteht die besondere Notwendigkeit von methodisch stringenter Herangehensweise, denn der Bereich der gesellschaftsbasierten Forschung muss sich kontinuierlich herausfordernden Fragen bezüglich Validität, Glaubwürdigkeit und Objektivität stellen (Israel et al., 1998). Somit steigen die Anforderungen an die methodische Herangehensweise der transdisziplinären Forschung, denn sie darf weder die wissenschaftlichen Anforderungen der Forschung noch die Eignung für die gesellschaftlichen Akteure*innen vernachlässigen.

Folgendes Zitat aus dem Teilvorhaben Science Marketing - Modelle, Strategien und Instrumente für Science/Society, welches die anderen Teilvorhaben mit Transferstrategien und -instrumenten ausstattet, berät und unterstützt, von Eva Sormani verdeutlicht, dass in transdisziplinären Projekten bei der methodischen Herangehensweise stets die wissenschaftliche als auch die gesellschaftliche Seite berücksichtigt werden müssen.



Es gilt die perfekte Balance in Hinblick auf die Methodik eines gesellschaftsbasierten Projektes unter wissenschaftlichen Anforderungen zu finden, sodass diese für die Menschen aus der Gesellschaft noch attraktiv und verständlich bleibt und sie nicht abgeschreckt werden. Oft folgt die Wissenschaft dem Beleg von Theorien, darf aber in unserem Fall die Anwendung in der Praxis nicht aus den Augen verlieren, sondern sollte sie möglichst direkt fokussieren. (Eva Sormani)



Wie die Erfahrungen aus der Praxis in münster.land.leben ferner zeigen, können aber auch gerade durch (bzw. trotz) Berücksichtigung der verschiedenen Partner, Probleme bei der methodischen Herangehensweise aufkommen. Dies kann auf die fehlende Erfahrung der beteiligten Akteure*innen im Umgang mit der neueren, partizipativen Herangehensweise zurückgeführt werden, wie Dr. Bettina Begerow aus dem Teilvorhaben Stu.bE exemplarisch darstellt:



Den Projektmitarbeitern*innen in den Gemeinden ist der partizipative Forschungsansatz nicht vertraut, und wird häufig als „schwammig“ wahrgenommen. Sie sind gewohnt von den Wissenschaftlern*innen einen genauen Projektplan mit entsprechenden Meilensteinen vorgelegt zu bekommen, im Rahmen dessen der Weg von Anfang an bereits klar skizziert ist. Dass dieser Weg bei partizipativen Forschungsvorhaben aber erst gemeinsam entwickelt werden muss und einen iterativen Prozess bedarf, der oft zwei Schritte nach vorne und einen zurück bedeutet, verunsichert die beteiligten gesellschaftlichen Akteure*innen, die dieses methodische Vorgehen nicht kennen, häufig. (Dr. Bettina Begerow)



Aufgrund der Erkenntnisse aus der Literatur und den Erfahrungen aus münster.land.leben werden die Differenzen in der methodischen Herangehensweise in Phase B: der Co-Creation eingeordnet, da die Methodik besonders an dieser Stelle bis hin zur Ergebnismessung eine wichtige Rolle spielt.

Die methodische Herangehensweise darf weder die wissenschaftlichen Anforderungen noch die Eignung für die Gesellschaft vernachlässigen. Sie muss für die gesellschaftlichen Akteure*innen attraktiv und verständlich bleiben und zugleich methodisch stringent sein, da sich gesellschaftsbasierte Forschung stets Fragen bezüglich Validität, Glaubwürdigkeit und Objektivität stellen muss.

8. Unterschiedliche Fachsprachen

Unterschiedliche Fachsprachen können zu kommunikativen Missverständnissen führen, die die Zusammenarbeit und den Abstimmungsprozess erschweren.

Eine unzureichende Art und Weise der Kommunikation auf Grund verschiedener Fachsprachen, die sehr unterschiedlich sein können und die Kommunikation erschweren, ist für eine transdisziplinäre Kooperation grundlegend schädlich. Unternehmen, Hochschulen, Politik und zivilgesellschaftliche Akteure*innen haben spezifisches Fachvokabular, welches den jeweils anderen Akteuren*innen häufig nicht geläufig ist (Eckl, 2012).

Dass die Kommunikation in transdisziplinären Projekten nicht nur durch unterschiedliches Fachvokabular der Akteure aus den verschiedenen Sektoren wie Politik und Wirtschaft, sondern auch durch die verschiedenen Fachsprachen der unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen erschwert wird, zeigt sich in dem Zitat von Luise Honvehlmann aus dem Teilvorhaben Mobiler Innovationstrailer (opentruck):



Der mobile Innovationstrailer soll, multimedial unterstützt, Themen und Fragen im Kontext zu Gesundheit, Wohlbefinden und Teilhabe informativ, dialogisch und kreativ behandeln und Bürgern*innen damit einen Erlebnis- und Dialograum bieten. Aufgrund der transdisziplinären Zusammenarbeit einzelner Akteure*innen aus verschiedenen Fachbereichen sowie externen Unternehmen ist die jeweilige Fachsprache sehr unterschiedlich und kann damit die Kommunikation erschweren. Hierbei ist ein grundlegendes Verständnis der gegenseitigen Sprachen sowie die „Übersetzung“ der fachlichen Inhalte ein entscheidendes Element. (Luise Honvehlmann)



Die Komplexität der Kommunikation, aufgrund des fehlenden Verständnisses der verschiedenen Fachsprachen der unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen (Gooch, Vasalou, Benton, 2016) wird noch konkreter von Dr. Ralf Hinterding aus dem Teilvorhaben Smart Mirror beschrieben:



In unserem Teilvorhaben arbeiten wir transdisziplinär mit Fachleuten aus den Bereichen Design, Informatik und Oecotrophologie an der Entwicklung eines innovativen Smart Mirrors zur Förderung der Gesundheitskompetenz. Bei der Zusammenarbeit dieser verschiedenen Disziplinen ist eine gute Kommunikationsfähigkeit wichtig, denn nur, wenn die einzelnen Akteure*innen die gegenseitigen Fachsprachen verstehen und wir über den Tellerrand unserer eigenen Disziplin hinausschauen, werden wirklich innovative Projekte entwickelt. Die vorbehaltlose Anerkennung und Wertschätzung der anderen Disziplinen sind für uns der Schlüssel zum Erfolg, denn selbstverständlich kommt es bei einem solchen transdisziplinären Vorgehen auch mal zu Missverständnissen und man benötigt Zeit und Aufmerksamkeit, um eine gemeinsame „Sprache“ zu sprechen. (Dr. Ralf Hinterding)



Neben diesen Sprachbarrieren zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen, bestehen häufig große Schwierigkeiten bei der Kommunikation mit gesellschaftlichen Akteuren*innen ohne wissenschaftlichen Hintergrund (Johnson et al., 2014). Bei dem Schritt der Übertragung der Forschungsergebnisse in den gesellschaftlichen Kontext wird oft die Übersetzung der wissenschaftlichen Ergebnisse für Personen ohne akademischen Hintergrund vernachlässigt und sie können daher von dieser Personengruppe nicht vollumfänglich verstanden werden (White-Cooper et al., 2009). Um dem entgegen zu wirken, sollte die Zielgruppe genau definiert und hier Erreichbarkeitsfaktoren auf Mikro-, Meso- und Makro-Ebenen berücksichtigt werden (Schrögel et al., 2018).

Dass dem Zwecke einer guten Wissenschaftskommunikation dienend die Sprache auf die Zielgruppe zugeschnitten werden muss, wird auch durch die Aussage von Carla Schieb aus dem Teilvorhaben Kommt Gesundheit an?, welches Strategien, Formen und Formate für zielgruppenspezifische Angebote zur Vermittlung von Gesundheitsinformationen entwickelt, veranschaulicht:



Wir wollen mit unserem Teilvorhaben dazu beitragen, wissenschaftliche Erkenntnisse durch zielgerichtete Kommunikation zu vermitteln, um Gesundheit, Teilhabe und Wohlbefinden in ländlich geprägten Regionen zu stärken. Gerade hier ist eine wichtige Voraussetzung, die gleiche Sprache wie unsere Zielgruppen zu sprechen. Daher liegt ein bedeutender Schritt darin, zunächst ein Kommunikationskonzept auszuarbeiten, um die Kommunikation zielgruppengerecht zu gestalten und dabei die unterschiedlichen Adressaten*innen bestmöglich zu erreichen. (Carla Schieb)



Unterschiedliche Fachsprachen machen sich besonders bei der Generierung neuen Wissens bemerkbar, daher ist dieses Transferhemmnis in Phase B: Co-creation einzuordnen. Allerdings hat die Fachsprache in Bezug auf die Kommunikation der Ergebnisse einen hohen Stellenwert, weshalb das Transferhemmnis fortlaufend für die (Re)Integration relevant bleibt.

Die unterschiedlichen Fachsprachen der verschiedenen Sektoren aber auch der unterschiedlichen (wissenschaftlichen-) Disziplinen, können schnell zu Missverständnissen und Problemen bei der Kommunikation führen. Des Weiteren wird häufig die Übersetzung der Ergebnisse für Personen ohne akademischen Hintergrund vernachlässigt. Um dies zu vermeiden, sollte man sich zum einen mit den Fachsprachen der anderen Sektoren und Disziplinen aber auch mit der der Zielgruppe auseinandersetzen.

9. Fehlendes Vertrauen

Fehlendes Vertrauen verhindert eine gute Beziehung unter den verschiedenen Akteuren*innen eines Projektes.

Insbesondere in transdisziplinären Kooperationen, die geprägt sind durch eine hohe Diversität der Akteure*innen, ist es aufgrund dieser Vielfältigkeit schwierig gegenseitiges Vertrauen aufzubauen. Vertrauen ist nachgewiesen jedoch einer der Hauptfaktoren für den Erfolg von Kooperationen (Plewa, Quester, Baaken, 2006), allerdings stellt die Literatur genau hier einen großen Mangel fest und beschreibt es als eine der größten Herausforderungen, vor allem zwischen Forschern*innen und gesellschaftlichen Akteuren*innen Vertrauen aufzubauen (Moeliodihardjo et al., 2012; Israel et al., 1998).

Für das fehlende Vertrauen können folgende Aspekte ursächlich sein: Hierarchische Beziehungen (Unertl et al., 2015), unzureichender persönlicher Kontakt (Ferlie et al., 2012), Unvertrautheit mit den wesentlichen Stakeholdern (Bodison et al., 2015) sowie fehlende Einheit und Harmonie untereinander (Trencher et al., 2014). Weiterhin bedarf es nicht nur dem Aufbau gegenseitigen Vertrauens, sondern auch der kontinuierlichen Pflege dieses Vertrauens (Israel et al., 1998).

Dr. Bettina Begerow aus dem Teilvorhaben Stu.bE identifizierte zudem als Gründe für den Mangel an Vertrauen in transdisziplinären Kooperationen den zeitlichen Bedarf bei der Etablierung vertrauensvoller Beziehungen, der durch wechselndes Personal noch vergrößert wird:



Vertrauen braucht Zeit und persönlichen Kontakt. Beides ist nicht immer leicht umzusetzen, wenn Personalien innerhalb des Projektes wechseln oder geografische Distanzen verhältnismäßig groß sind. Wir haben erlebt, dass vertraute Personen es leichter haben, mit den Bürgern*innen in Kontakt und ins Gespräch zu kommen, als einfach „Jemand“ von der Hochschule, daher ist es extrem relevant trotz des Zeitaufwandes und anderen Schwierigkeiten persönlichen Kontakt aufzubauen und so Vertrauen über den „Faktor Mensch“ zu etablieren. (Dr. Bettina Begerow)



Fehlendes Vertrauen erschwert die Kooperation in allen Phasen eines Projektes. Jedoch wird hier die Phase A: Projektdefinition von dem Transferhemmnis ausgenommen, da zu Beginn bei der Bildung eines gemeinsamen Forschungsteams in der Regel das Vertrauen noch nicht vorhanden ist und erst noch aufgebaut werden muss.

Die Diversität der Akteure*innen einer transdisziplinären Kooperation erschwert es gegenseitiges Vertrauen aufzubauen genauso wie hierarchische Beziehungen, unzureichender persönlicher Kontakt, fehlende Einheit und Harmonie und wechselnde Personalien. Da Vertrauen aber einer der Hauptfaktoren einer gelingenden Kooperation ist, sollte hier genügend Zeit investiert und das erworbene Vertrauen gepflegt werden.

10. Sinkendes kooperatives Engagement

Bei fortlaufender Projektlaufzeit besteht die Gefahr, dass das Engagement der einzelnen Akteure*innen im Projekt sinkt und es sogar zum Verlust beteiligter Akteure*innen kommen kann.

Das in der Literatur beschriebene Phänomen eines über die Projektlaufzeit sinkenden kooperativen Engagements, dem Rückgang des Gefühls der gegenseitigen Verpflichtung und Unterstützung, sowie der verringerte Informationsaustausch (MacDonald, 2019; Israel et al., 1998) stellt in transdisziplinären Forschungsprojekten ein ernstzunehmendes Transferhemmnis dar, dem es entgegenzuwirken gilt.

Durch die Praxiserfahrung im Teilvorhaben Kommt Gesundheit an? wird der in der Literatur genannte Aspekt des sinkenden Engagements in Bezug auf langfristiges und regelmäßiges Engagement deutlich. Wird hingegen kurzfristig nach Hilfe gefragt, kann kein Rückgang in der Hilfsbereitschaft der Teilnehmer*innen festgestellt werden, wie in Nora Schochs Zitat aufgezeigt wird:



Zu Beginn der Projektphase waren viele Akteure*innen mit großem Engagement in die Planung, Vorbereitungen und Durchführung von Aktionen wie Workshops, einem Gesundheitsmarkt oder Seminarbeiträgen beteiligt. Im Laufe der Zeit ist jedoch eine Abnahme des kooperativen Engagements erkennbar, z.B. konnten Planungstreffen aus zeitlichen oder organisatorischen Gründen nicht mehr wahrgenommen werden. Kurzfristige Unterstützung auf konkrete Nachfrage hin war und ist in den Gemeinden allerdings durchgehend vorhanden. Daraus lässt sich deutlich die Notwendigkeit erkennen, die Balance zwischen den Anforderungen und Prioritäten der engagierten Akteure*innen und denen des Projektes zu bewahren. Unser Ziel ist es nun, das Engagement der Akteure*innen, auch unter besonderen Herausforderungen wie der Corona Pandemie, zu erhalten, zu fördern und die Akteure*innen für den weiteren Projektverlauf zu motivieren. (Nora Schoch)



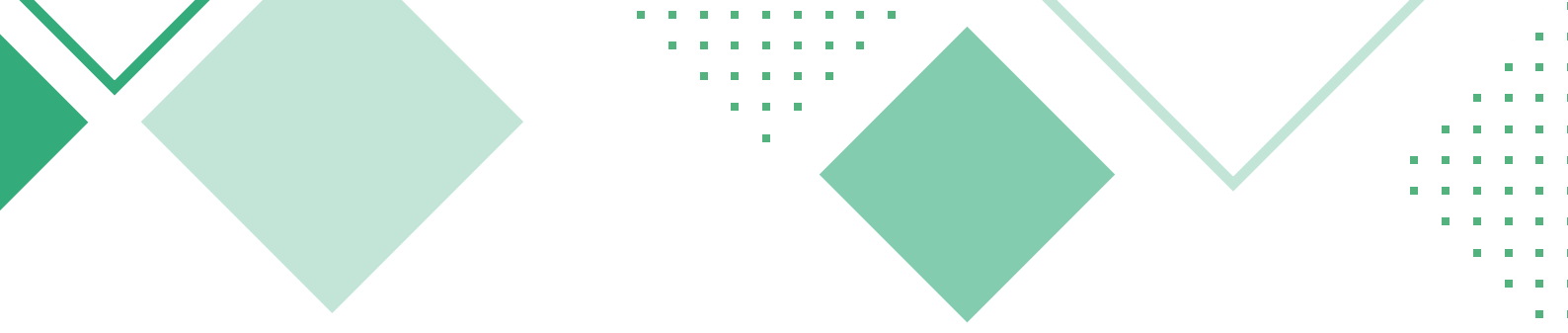
In dem Zitat wird zudem deutlich, dass, um einen Rückgang des Engagements zu verhindern, eine Balance zwischen den Anforderungen an die Akteure*innen und ihren eigenen Prioritäten gefunden werden muss. Somit besteht die Notwendigkeit, die Anforderungen und Prioritäten eines jeden Einzelnen wahrzunehmen, mit dem Ziel kontinuierliches Engagement aller beteiligten Akteuren*innen aufrechtzuerhalten. Fehlt diese Wahrnehmung und eine entsprechende Wertschätzung, steigt die Gefahr, dass das Engagement der einzelnen Akteure*innen sinkt. Die Relevanz, die diversen Anforderungen und Prioritäten zu beachten und der entsprechenden Wertschätzung Ausdruck zu verleihen wird in dem Zitat von Christian Köder aus dem Teilvorhaben Healthy Lifestyle Community verdeutlicht:



Wichtig ist das alle Teilnehmer*innen und Akteure*innen einen Mehrwert für sich selbst sehen, nicht nur zu Beginn, sondern über die gesamte Projektlaufzeit hinweg, um das Engagement aufrecht zu erhalten. Darüber hinaus ist es wichtig, den aktiv Beteiligten auf Augenhöhe zu begegnen und ihnen Achtung, Wertschätzung und Dankbarkeit entgegenzubringen und diese klar auszudrücken, sodass diese sich nicht ausgenutzt, geringgeschätzt oder ignoriert fühlen. Die zwischenmenschliche Komponente ist also wichtig. Aufgabe ist nicht die Koordination von Robotern, sondern von Menschen und die müssen immer wieder motiviert werden. (Christian Köder)



Ergänzend zu dem Aspekt des sinkenden Engagements über die Zeit hinweg, der Beachtung der Prioritäten der Akteure*innen und die Wertschätzung des Engagements besteht einerseits eine maßgebliche Ursache für sinkendes kooperatives Engagement der beteiligten Akteure*innen in der Gradwanderung zwischen der Verpflichtung gegenüber der Kooperation und ihren Anforderungen. Andererseits muss den Anforderungen der eigenen Organisation gerecht werden, wenn die beteiligten Akteure*innen z.B. in einem Unternehmen, oder einer Stiftung beschäftigt sind. Diese Gradwanderung kann hinsichtlich des Engagements, eine Kooperation über längere Zeit hinweg sehr herausfordern (Israel et al., 2006).



Zu Beginn einer Kooperation ist das Engagement meist hoch, kann aber mit der Zeit abnehmen und stellt damit ein Transferhemmnis bei der Generierung neuen Wissens sowie dessen (Re)Integration dar. Somit ist das Transferhemmnis Phase B: Co-Creation zuzuordnen aber fortlaufend relevant.

Sinkendes kooperatives Engagement drückt sich durch Abnahmen des Gefühls der gegenseitigen Verpflichtung und Unterstützung sowie verringerten Informationsaustausch aus. Die Balance zwischen Anforderungen an die Akteure*innen und Beachtung der Prioritäten der Akteure*innen ist entscheidend für die Aufrechterhaltung des Engagements. Wertschätzung und Verständnis kann dazu beitragen das Engagement langfristig aufrecht zu erhalten.

11. Hohe Komplexität der Ergebnismessung

Die Ergebnisse eines transdisziplinären Projektes sind schwer zu messen, da es hierbei häufig um langfristige Einstellungs- und Verhaltensänderungen geht. Durch diese nicht quantifizierbare und daher häufig nicht durchgeführte Impactmessung, besteht die Gefahr, dass die gesellschaftliche Relevanz der Projekte nicht ausreichend beachtet wird.

Projekte zwischen Hochschulen und gesellschaftlichen Akteuren*innen haben das Potenzial gesellschaftliche Probleme zu adressieren, die durch marktwirtschaftliche Akteure*innen aufgrund fehlender ökonomischer Gewinne nicht angegangen werden. Daher werden diese Projekte häufig durch Steuergelder finanziert, was wiederum dazu führt, dass die gesellschaftliche Relevanz der Ergebnisse derartiger Projekte nachgewiesen werden sollte, um diese zu legitimieren. Jedoch sind aussagekräftige Indikatoren, welche die gesellschaftliche Relevanz messen, sehr schwer zu entwickeln (Bornmann, 2012). Diese Schwierigkeit der Relevanzmessung führen Molas-Gallart, Tang und Morrow (2000) unter anderem darauf zurück, dass Forschungsergebnisse nicht immer eine direkte Relevanz aufzeigen, sondern sich indirekt und zeitverzögert auf die Gesellschaft auswirken. Zudem ist nicht zwangsläufig gegeben, dass die Auswirkungen immer auf die Maßnahmen des Projektes zurückzuführen sind, sondern auch durch andere Faktoren hervorgerufen werden können. Möchte man dennoch versuchen den Impact von transdisziplinären Projekten zu erfassen, sind groß angelegte und somit ressourcenintensive Evaluationsmaßnahmen notwendig. Da Projekte und ihre Ergebnisse allerdings sehr individuell sind, gibt es keine standardisierten Evaluationsmodelle, was zum einen den Evaluationsprozess und zum anderen die Vergleichbarkeit der Ergebnisse erschwert.

Aufgrund der genannten Schwierigkeiten der Ergebnismessung ist es relevant, diese bereits bei der Planung der Kooperation und der Zielsetzung konzeptionell zu berücksichtigen. Im Teilvorhaben Smart Mirror wurde dies, wie nachfolgend von Achim Hennecke beschrieben, umgesetzt:



Durch Dialoge mit dem innovativen Medium Smart Mirror wollen wir es vermeintlich transferfernen Gruppen im ländlichen Raum ermöglichen, ihre Sensibilität für qualitativ hochwertige, genussvolle Ernährung und dadurch auch ihre Gesundheitskompetenz zu verbessern. Dieses angestrebte Ergebnis soll messbar und somit empirisch nachvollziehbar sein. Daher konzipieren wir die Nutzer*innen-Dialoge mit dem Smart Mirror so, dass sich eine Erhebung mit gezielten Fragen zur Auswirkung der Dialoge auf die Gesundheitskompetenz anknüpfen lässt. (Achim Hennecke)



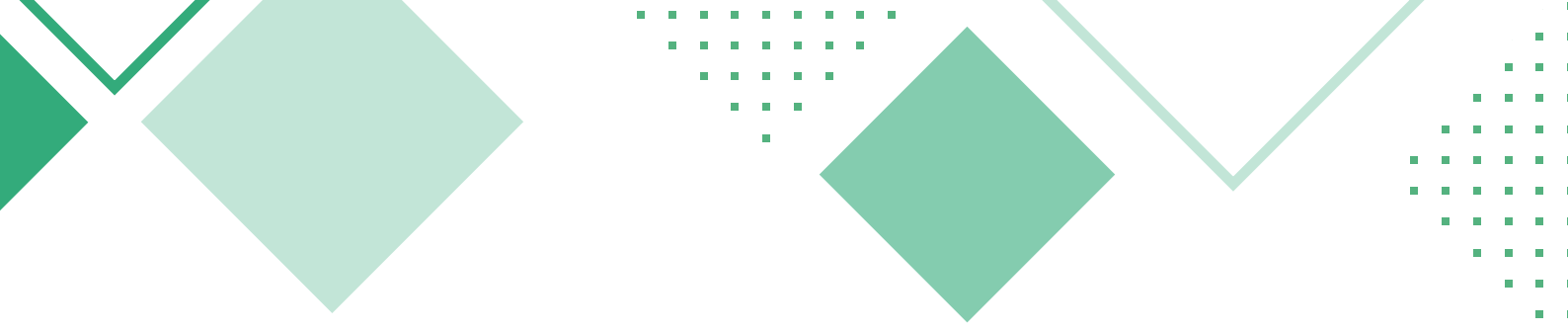
Neben der frühzeitigen Berücksichtigung der Ergebnismessung in Projekten, muss bei transdisziplinären Projekten mit unterschiedlichen Akteuren*innen auch immer die Sichtweise aller Beteiligten bei der Evaluation berücksichtigt werden. Dass manchmal die Ergebnisse nur dann ganzheitlich erfasst werden können, wenn nicht nur die einzelnen Positionen berücksichtigt werden, sondern die Verbindung dieser erfasst werden, wird mit den Ausführungen von Kolja Heckes aus dem Teilvorhaben reges: BOR verdeutlicht:



Eine Evaluation des Netzwerkprozesses sollte sich darauf konzentrieren, auch wirklich das Netzwerk in den Blick zu nehmen und nicht nur einzelne Positionen betrachten. Der große Gewinn infolge von gemeinsamer Netzwerkpraxis ist mehr als die Summe seiner Teile, sie ist etwas Neuartiges – z.B. bisher ungenutzte Potenziale -, auf die kein/e Akteur*in für sich allein gekommen wäre. Eine Evaluation sollte diese konnektivistische Dimension sichtbar machen. (Kolja Heckes)



Da eine Ergebnismessung maßgeblich für die Anwendung und (Re)Integration des generierten Wissens ist, wird dieses Transferhemmnis der Phase C: (Re)Integration zugeordnet.



Die Ergebnismessung ist hoch komplex, weil aussagekräftige Indikatoren sehr schwer zu entwickeln und Evaluationsmodelle nicht standardisiert sind. Zudem erzielen Forschungsergebnisse nicht immer einen direkten Effekt, sondern weisen ihre Relevanz oft indirekt und zeitverzögert auf. Trotzdem ist es wichtig die Ergebnisse messbar zu machen, um die Relevanz und Legitimität derartiger Projekte aufzuzeigen und hierbei die Sichtweise aller beteiligten Akteure*innen zu berücksichtigen.

12. Mangelnde Verstetigung und Nachhaltigkeit der Projektergebnisse

Mit der Beendigung des Projektes besteht die Gefahr, dass die Ergebnisse in der Praxis nicht nachhaltig gesichert werden und/oder eine Verstetigung des Projektes ausbleibt.

Die Beteiligung der Akteure*innen eines transdisziplinären Projektes endet meist mit der Ergebnismessung und der ersten Umsetzung der Erkenntnisse in der Praxis. Eine langfristige Wirkung der Projektergebnisse über die Förderung hinaus wird jedoch häufig nicht sichergestellt. Besonders unter Berücksichtigung der Tatsache, dass gesellschaftliche Relevanz von Forschungsergebnissen oft erst nach einiger Zeit erkennbar wird (Bornmann, 2012), kann die Verstetigung und Nachhaltigkeit der Ergebnisse zum Teil erst zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen. Es bedarf bereits während der Projektlaufzeit einer Strategieentwicklung, wie die Wirkungen der Projektergebnisse langfristig sichergestellt werden können. Hierfür eignen sich bspw. Folgeprojekte oder Personen aus der Gesellschaft, die für eine langfristige Ergebniserzeugung und -erhaltung ausgebildet werden.

Den Mehrwert für die Nachhaltigkeit der Projektergebnisse durch Personen aus der Gesellschaft wird seitens der Praxis aus dem Teilvorhaben Healthy Lifestyle Community in dem Zitat von Corinna Anand ansprechend dargestellt:

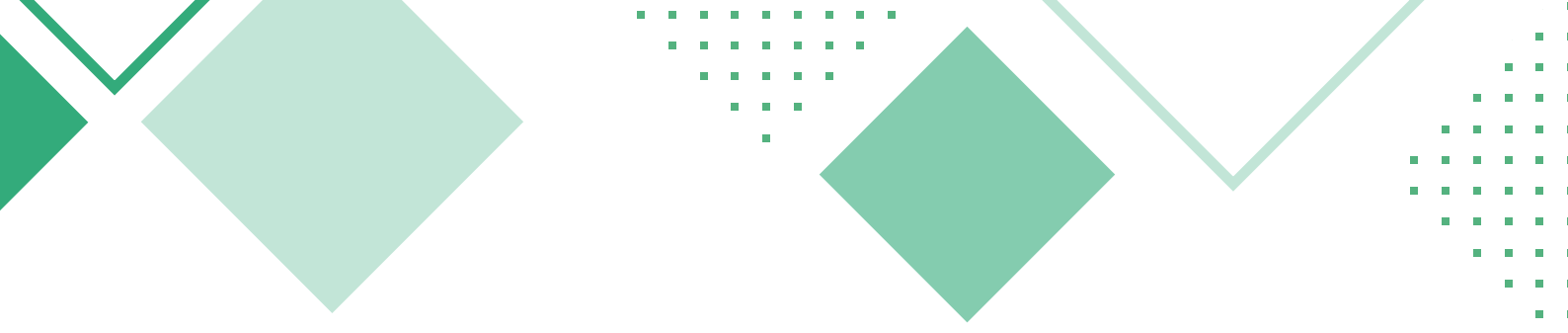


Dass der Lebensstil einen entscheidenden Einfluss auf die Entstehung und den Verlauf von Zivilisationserkrankungen hat, ist hinreichend bekannt. Dennoch gelingt es bislang nur unzureichend, die Erkenntnisse wirksam an die Bevölkerung weiterzugeben und dauerhaft gesundheitsförderliche Strukturen in den Kommunen zu etablieren. Deshalb bedarf es einer frühzeitigen Strategieentwicklung, um die gemeinsamen Maßnahmen langfristig in der Gesellschaft zu etablieren. Hier haben wir gute Erfahrungen mit engagierten Bürgern*innen und Gesundheitsakteuren*innen gemacht, die bei der Erarbeitung eines Multiplikatoren*innen-Konzepts hilfreich sind. (Corinna Anand)



Die Entwicklung einer Strategie zur Verstetigung und Nachhaltigkeit der Ergebnisse kann bereits während der Co-Creation in Phase B erfolgen. Umgesetzt wird die Strategie aber erst zum Ende des Projektes in Phase C und ist damit entscheidend für die (Re)Integration und Anwendung des generierten Wissens. Daher wird das Transferhemmnis der Phase C: (Re)Integration zugeordnet.

Das Engagement der Beteiligten endet zumeist mit der Ergebnismessung, eine langfristige Wirkung über das Projekt hinaus wird jedoch häufig nicht sichergestellt. Es bedarf schon während der Projektlaufzeit einer Strategieentwicklung, um eine langfristige Wirkung zu ermöglichen wie z.B. durch Folgeprojekte oder verantwortliche Personen aus der Gesellschaft.



**5. Wie lässt sich das
gewonnene Wissen
in der Praxis bei
der Umsetzung
transdisziplinärer
Kooperationen
nutzen?**

Transdisziplinarität ist ein Faktor, der zur Förderung von gesellschaftlicher Relevanz von Wissenschaft beiträgt und durch die Zirkulation von Wissen und Expertise über verschiedene Sektoren hinweg, gesellschaftlich relevante Entwicklungen ermöglicht (Spaapen, van Drooge, 2011). Die stärkere Verzahnung von Hochschulen und Akteuren*innen aus Gesellschaft, Wirtschaft und Politik stellt daher eine zunehmend relevante Aufgabe dar, die unter der Begrifflichkeit „Third Mission“ immer weiter institutionalisiert wird. Relevant ist in diesem Zusammenhang das Verständnis eines wechselseitigen Austausches, also der Co-Creation von Ergebnissen durch verschiedene Akteure*innen.

Da während des Prozesses der Kooperation verschiedener wissenschaftlicher und nicht-wissenschaftlicher Akteuren*innen immer wieder Stolpersteine die gemeinsame Generierung von Wissen erschweren oder sogar verhindern können, wurden in dieser Arbeit auf der Grundlage einer umfassenden Literaturrecherche und den Erfahrungen aus einem transdisziplinären Kooperationsprojekt zwölf Transferhemmnisse identifiziert und spezifiziert:

1. Fehlendes Bewusstsein gegenseitiger Kompetenzen
2. Unterschiedliche Visionen
3. Unterschiedliche institutionelle Strukturen, Logiken und Normen
4. Fehlende Bedürfnisorientierung
5. Unklare Rollen und Verantwortlichkeiten
6. Räumliche und Soziale Distanz
7. Differenzen in der methodischen Herangehensweise
8. Unterschiedliche Fachsprachen
9. Fehlendes Vertrauen
10. Sinkendes kooperatives Engagement
11. Hohe Komplexität der Ergebnismessung
12. Mangelnde Verstetigung und Nachhaltigkeit der Projektergebnisse

Die zwölf Transferhemmnisse wurden den Phasen eines transdisziplinären Prozesses nach Lang et al. (2012) zugeordnet, auch wenn beachtet werden muss, dass in einem Kooperationsprozess nicht alle Transferhemmnisse auftreten müssen bzw. die hemmenden Faktoren auch mehrfach oder fortlaufend die gemeinsame Zielverfolgung beeinflussen können. Die Zuordnung wurde trotz dieser Einschränkungen vorgenommen, da die Ergebnisse dieser Arbeit nicht nur einen Beitrag zum theoretischen Wissen über Transferhemmnisse in transdisziplinären Kooperationen leisten, sondern auch in der Praxis zur verbesserten Kooperation zwischen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen

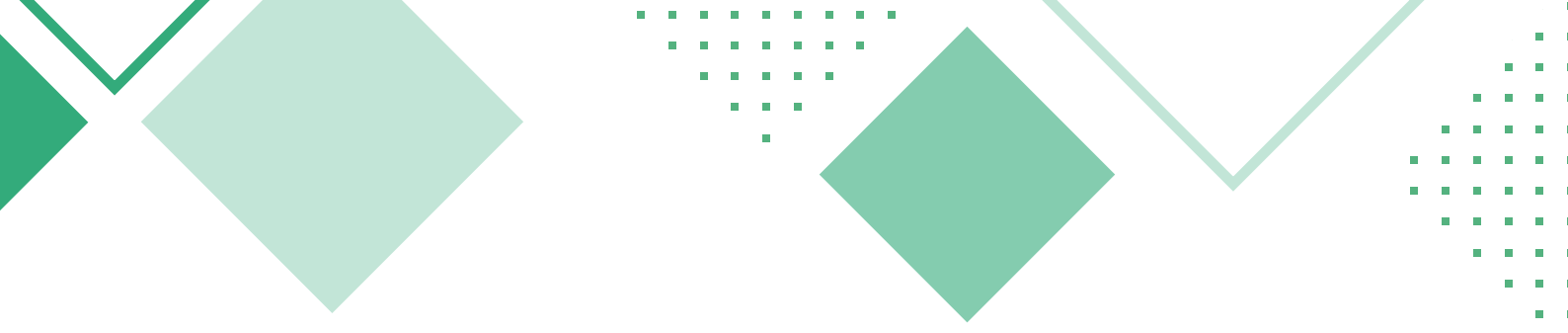
Akteuren*innen beitragen sollen. Hierfür ist die Einordnung in die Phasen hilfreich, um sich an der entsprechenden Stelle der gemeinsamen Kooperation der möglichen hemmenden Faktoren bewusst zu sein.

Diese Arbeit leistet auf der einen Seite einen Beitrag zum wissenschaftlichen Stand der Forschung, da die systematische Identifizierung und Kategorisierung von Transferhemmnissen in transdisziplinären Projekten bisher eine Forschungslücke darstellte, zu deren Schließung die Ergebnisse dieser Arbeit beitragen. Der Rückbezug der theoretischen Erkenntnisse auf die Praxis und die abschließende erneute Abstraktion stellen zudem sicher, dass die Ergebnisse nicht nur einen theoretischen, sondern auch einen praktischen Mehrwert generieren können. Durch dieses Vorgehen wird sowohl ein wissenschaftlicher als auch praktischer Bezug der Ergebnisse gewährleistet und durch die systematische Kategorisierung der gewonnenen Erkenntnisse aus Wissenschaft und Praxis ist eine ganzheitliche Betrachtungsweise gegeben. Das Aufzeigen der Transferhemmnisse trägt zum Bewusstsein dieser bei, wodurch in einem weiteren Schritt diese angegangen und so proaktiv die aktuell noch hohe Zahl gescheiterter transdisziplinärer Kooperationen (Babiak, Thibault, 2009) auf ein Minimum gesenkt werden können und langfristig zu deren Erfolg beigetragen werden kann.

Da es zur Adressierung und Überwindung der möglichen Transferhemmnisse nicht nur des Bewusstseins dieser bedarf, sondern auch geeigneter Methoden, entwickelt die Forschungslinie Science-to-Society eine „Toolbox“ zur besseren Verzahnung von Wissenschaft und Gesellschaft. Hierbei handelt es sich um ein Handbuch mit strategischen und operativen Werkzeugen und Methoden, die sowohl für Wissenschaftler*innen als auch gesellschaftliche Akteure*innen, die an transdisziplinären Projekten teilnehmen, aufbereitet werden. Somit leistet die Toolbox einen praktischen Beitrag zur methodischen Unterstützung der Wechselbeziehung von Wissenschaft und Gesellschaft, indem es zur Adressierung und Überwindung von Stolpersteinen in transdisziplinären Kooperationen entlang der zwölf, im Rahmen dieser Arbeit identifizierten, Transferhemmnisse beiträgt.

Referenzen

- Babiak, K., & Thibault, L. (2009). Challenges in multiple cross-sector partnerships. *Nonprofit and voluntary sector quarterly*, 38(1), 117-143.
- Bodison, S. C., Sankaré, I., Anaya, H., Booker-Vaughns, J., Miller, A., Williams, P., Norris K. & Community Engagement Workgroup. (2015). Engaging the Community in the Dissemination, Implementation, and Improvement of Health-Related Research. *Clinical and translational science*, 8(6), 814-819.
- Bonn, A., Richter, A., Vohland, K., Pettibone, L., Brandt, M., Feldmann, R Goebel, C., Grefe, C., Hecker, S., Hennen, L., Hofer, H., Kiefer, S., Klotz, S., Kluttig, T., Krause, J., Küsel, K., Liedtke, C., Mahla, A., Neumeier, V., Premke-Kraus, M., Rillig, M. C., Röller, O., Schäffler, L., Schmalzbauer, B., Schneidewind, U., Schumann, A., Settele, J., Tochtermann, K., Tockner, K., Vogel, J., Volkmann, W., von Unger, H., Walter, D., Weisskopf, M., Wirth, C., Witt, T., Wolst, D. & Ziegler, D (2016). Grünbuch Citizen Science Strategie 2020 für Deutschland. Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ), Deutsches Zentrum für integrative Biodiversitätsforschung (iDiv) Halle-Jena-Leipzig, Leipzig, Museum für Naturkunde Berlin, Leibniz-Institut für Evolutions- und Biodiversitätsforschung (MfN), Berlin-Brandenburgisches Institut für Biodiversitätsforschung (BBIB), Berlin.
- Bornmann, L. (2012). Measuring the societal impact of research. *EMBO reports*, 13(8), 673-676.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2019). Innovative Hochschule. Bund-Länder-Initiative zur Förderung des forschungsbasierten Ideen-, Wissens- und Technologietransfers. <https://www.bmbf.de/de/innovative-hochschule-2866.html> (Abgerufen am 23.10.2020).
- Burawoy, M. (2011). Redefining the public university: Global and national contexts. A manifesto for the public university, 27-41.
- Calhoun, C., (2006). The university and the public good. *Thesis Eleven*, 84(1), 7-43.
- Callon, M. (1999). The role of lay people in the production and dissemination of scientific knowledge. *Science, Technology and Society*, 4(1), 81-94.
- Caron, R. M., Hiller, M. D., & Wyman, W. J. (2014). Public health system partnerships: role for local boards of health in preparing the future public health workforce. *Journal of community health*, 39(1), 29-34.
- Cashman, S., Hale, J., Candib, L., Nimiroski, T., & Brookings, D. (2004). Applying service-learning through a community-academic partnership: Depression screening at a federally funded community health center. *Education for Health*, 17(3), 313-322.
- Eckl, V. C. (2012). Barriers of knowledge transfer. In Paper submitted at DRUID Summer Conference, 1-15.
- Edler, J., & Schmoch, U. (2001). Wissens- und Technologietransfer in öffentlichen Forschungseinrichtungen. *ifo Schnelldienst*, 54(4), 18-27.
- El-Jardali, F., Ataya, N., & Fadlallah, R. (2018). Changing roles of universities in the era of SDGs: rising up to the global challenge through institutionalising partnerships with governments and communities. *Health research policy and systems*, 16(38), 1-5.
- Europäische Kommission. (2020). Science with and for Society in Horizon 2020 - Achievements and Recommendations for Horizon Europe, Publications Office of the European Union.
- Felt, U., & Fochler, M. (2008). The bottom-up meanings of the concept of public participation in science and technology. *Science and public policy*, 35(7), 489-499.



Ferlie, E., Crilly, T., Jashapara, A., & Peckham, A. (2012). Knowledge mobilisation in healthcare: a critical review of health sector and generic management literature. *Social science & medicine*, 74(8), 1297-1304.

FH Münster (2020). Innovative Hochschule. <https://www.fh-muenster.de/forschung/muensterandleben/ueber-das-projekt.php>, (Abgerufen am 14.09.2020).

FH Münster (2020). Transfer 3.0. <https://www.fh-muenster.de/forschung/strategie/transferstrategie.php>, (Abgerufen am 14.09.2020).

Firmansyah, D. (2017). Conflicting Logics and Hybrid Strategies in University-Business Co-operation: An Empirical Study at Indonesian Universities.

Gooch, D., Vasalou, A., & Benton, L. (2017). Impact in interdisciplinary and cross-sector research: Opportunities and challenges. *Journal of the Association for Information Science and Technology*, 68(2), 378-391.

Hawley, S. R., Molgaard, C. A., Ablah, E., Orr, S. A., Oler-Manske, J. E., & St. Romain, T. (2007). Academic-Practice Partnerships for Community Health Workforce Development. *Journal of Community Health Nursing*, 24(3), 155-165.

Israel, B. A., Schulz, A. J., Parker, E. A., & Becker, A. B. (1998). Review of community-based research: assessing partnership approaches to improve public health. *Annual review of public health*, 19(1), 173-202.

Israel, B. A., Krieger, J., Vlahov, D., Ciske, S., Foley, M., Fortin, P., Guzman J.R., Lichtenstein R., McGranaghan R., Palermo A & Tang, G. (2006). Challenges and facilitating factors in sustaining community-based participatory research partnerships: lessons learned from the Detroit, New York City and Seattle Urban Research Centers. *Journal of Urban Health*, 83(6), 1022-1040.

Jacobson, N., Butterill, D., & Goering, P. (2004). Organizational factors that influence university-based researchers' engagement in knowledge transfer activities. *Science Communication*, 25(3), 246-259.

Jahn, T., Bergmann, M., & Keil, F. (2012). Transdisciplinarity: Between mainstreaming and marginalization. *Ecological Economics*, 79, 1-10.

Johnson, S., Cardona, D., Gramling, B., Hamilton, C., Hoffmann, R., & Sabir, J. (2014). Engaging the for-profit sector in community-based participatory research: Lessons from the ground. *Progress in community health partnerships: research, education, and action*, 8(4), 523-530.

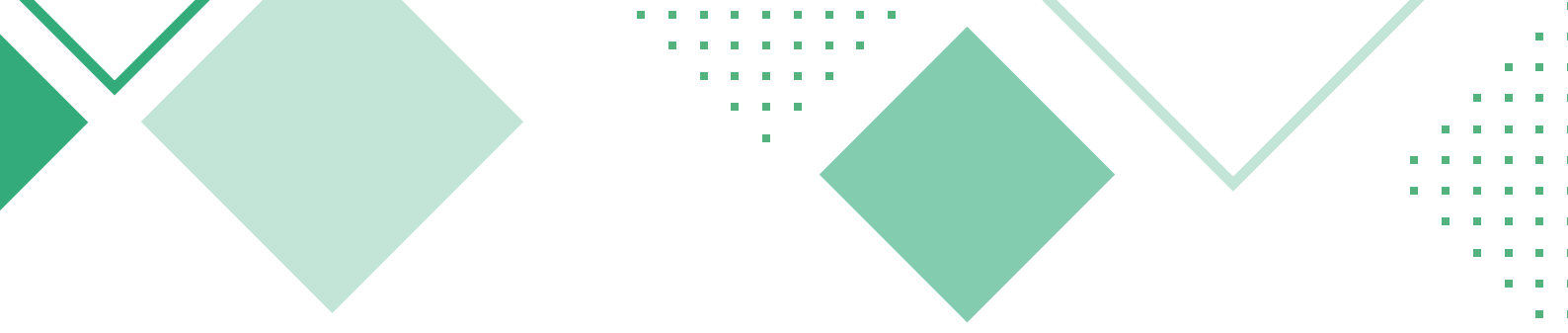
Kindred, J., & Petrescu, C. (2015). Expectations versus reality in a university-community partnership: a case study. *VOLUNTAS: International Journal of Voluntary and Nonprofit Organizations*, 26(3), 823-845.

Lang, D. J., Wiek, A., Bergmann, M., Stauffacher, M., Martens, P., Moll, P., Swilling, M. & Thomas, C. J. (2012). Transdisciplinary research in sustainability science: practice, principles, and challenges. *Sustainability science*, 7(1), 25-43.

Lloyd Michener, M., Cook, J., Ahmed, S. M., Yonas, M. A., Coyne-Beasley, T., & Aguilar-Gaxiola, S. (2012). Aligning the goals of community-engaged research: why and how academic health centers can successfully engage with communities to improve health. *Academic Medicine*, 87(3), 285-291.

Luthe, T. (2017). Success in transdisciplinary sustainability research. *Sustainability*, 9(1), 1-24.

MacDonald, A., Clarke, A., Huang, L., & Seitanidi, M. (2019). Partner Strategic Capabilities for Capturing Value from Sustainability-Focused Multi-Stakeholder Partnerships. *Sustainability*, 11(3), 1-29.



Moeliodihardjo, B. Y., Soemardi, B. W., Brodjonegoro, S. S., & Hatakenaka, S. (2012). University, industry, and government partnership: Its present and future challenges in Indonesia. *Procedia-Social and Behavioral Sciences*, 52, 307-316.

Molas-Gallart, J., Tang, P., & Morrow, S. (2000). Assessing the non-academic impact of grant-funded socio-economic research: results from a pilot study. *Research evaluation*, 9(3), 171-182.

Plewa, C., Quester, P.G. & Baaken, T. (2006). 'Organisational culture differences and market orientation: an exploratory study of barriers to university–industry relationships', *Int. J. Technology Transfer and Commercialisation*, 5(4), 373–389.

Russell, A. W., Wickson, F., & Carew, A. L. (2008). Transdisciplinarity: Context, contradictions and capacity. *Futures*, 40(5), 460-472.

Scholz, R. W., Mieg, H. A., & Oswald, J. E. (2000). Transdisciplinarity in groundwater management—towards mutual learning of science and society. *Water, Air, and Soil Pollution*, 123(1-4), 477-487.

Schrögel, P., Humm, C., Leßmöllmann, A., Kremer, B., Adler, J., & Weißkopf, M. (2018). Nicht erreichte Zielgruppen in der Wissenschaftskommunikation: Literatur-Review zu Exklusionsfaktoren und Analyse von Fallbeispielen. Berlin: Wissenschaft im Dialog gGmbH; Karlsruher Institut für Technologie (KIT) Institut für Technikzukünfte (ITZ) Teilinstitut Wissenschaftskommunikation.

Simpson, D. D. (2002). A conceptual framework for transferring research to practice. *Journal of substance abuse treatment*, 22(4), 171-182.

Snow, C. C. (2015). Organizing in the age of competition, cooperation, and collaboration. *Journal of leadership & organizational studies*, 22(4), 433-442.

Spaapen, J., & Van Drooge, L. (2011). Introducing 'productive interactions' in social impact assessment. *Research evaluation*, 20(3), 211-218.

Strier, R. (2010). The construction of university-community partnerships: Entangled perspectives. *Higher Education*, 62(1), 81-97.

Trencher, G., Bai, X., Evans, J., McCormick, K., & Yarime, M. (2014). University partnerships for co-designing and co-producing urban sustainability. *Global Environmental Change*, 28, 153-165.

Unertl, K. M., Schaeffbauer, C. L., Campbell, T. R., Senteio, C., Siek, K. A., Bakken, S., & Veinot, T. C. (2015). Integrating community-based participatory research and informatics approaches to improve the engagement and health of underserved populations. *Journal of the American Medical Informatics Association*, 23(1), 60-73.

White-Cooper, S., Dawkins, N. U., Kamin, S. L., & Anderson, L. A. (2009). Community-institutional partnerships: Understanding trust among partners. *Health Education & Behavior*, 36(2), 334-347.

Wickson, F., Carew, A. L., & Russell, A. W. (2006). Transdisciplinary research: characteristics, quandaries and quality. *Futures*, 38(9), 1046-1059.

Winters, S., Magalhaes, L., Kinsella, E., & Kothari, A. (2016). Cross-sector service provision in health and social care: An umbrella review. *International journal of integrated care*, 16(1), 1-19.

Wissenschaftsrat. (2013). Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems. www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/3228-13.pdf, (Abgerufen am 16.06.2020).

Wissenschaftsrat. (2015). Zum wissenschaftspolitischen Diskurs über Große gesellschaftliche Herausforderungen. Positionspapier. www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/4594-15.pdf (Abgerufen am 10.03.2020).

Über S2B

Das Science-to-Business Marketing Research Centre (**S2BMRC**) ist ein integraler Bestandteil der Münster School of Business an der FH Münster. Das S2BMRC ist ein weltweit führendes Forschungszentrum für die Interaktion zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Wirtschaft.

Aktuell sind mehr als 36 Mitarbeiter im S2BMRC beschäftigt und es bestehen Kollaborationen mit Universitäten, Unternehmen, gesellschaftliche Akteuren und Regierungen von allen Kontinenten.

Die Science-to-Society Forschungslinie ist Teil des S2BMRC und widmet sich der Forschung und Lehre zu den Themen verantwortungsvolle Forschung und Bildung, Interaktion zwischen Wissenschaft und Gesellschaft sowie dem gesellschaftlichen Engagement in der Wissenschaft. Ziel hierbei ist es, gesellschaftlich relevante Erkenntnisse mit der Gesellschaft gemeinsam zu generieren und in diese in die gesellschaftliche und wissenschaftliche Praxis nachhaltig zu transferieren.

Mit dem von der Bund-Länder-Initiative „Innovative Hochschule“ geförderten Projekt [münster.land.leben](#) dessen Ziel es ist, Gesundheit, Teilhabe und Wohlbefinden im ländlichen Raum zu fördern, ist es gelungen den hochschulpolitischen Erfolgspfad „science with and for society“ stärker in die Region zu bringen und die Zusammenarbeit der verschiedenen gesellschaftlichen Zweige zu stärken.

Diese Forschungsarbeit ist im Rahmen des von der Förderinitiative „Innovative Hochschule“ geförderten Projektes „[münster.land.leben](#)“ entstanden.

Wir bedanken uns beim BMBF und der GWK für die Möglichkeit der Durchführung dieses Projektes. Zudem möchten wir uns bei allen Teilvorhaben von „[münster.land.leben](#)“ für die Zusammenarbeit bedanken.

Science-to-Business Marketing Research Centre
Münster University of Applied Science
Johann-Krane-Weg 23
48149 Münster

www.science-marketing.com



Autor*innen



Dr. Kerstin Kurzhals

kerstin.kurzhals@fh-muenster.de



Katrin Uude M.A.

katrin.uude@fh-muenster.de



Choiwai Maggie Chak M.Sc.

chak@fh-muenster.de



Eva Sormani M.Sc.

sormani@fh-muenster.de

Science Marketing

Science-to-Business Marketing Research Centre